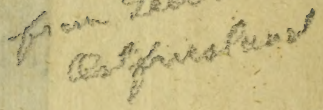

Der Oheim

aus

der Fremde

oder

die Sitten unserer Zeit.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen

von

F. W. Schröder.

Leer,
gedruckt bei Wilhem Lamberti.
1826.
(In Commission bei H. Vogler in Halberstadt.)

RBR
Jantz
#616

Vorrede.

Indem ich dem Publiko dies Schauspiel übergebe, kann ich nicht umhin, hier noch zu bemerken:

1) daß dasselbe ein in meinen Jugendjahren erlebtes, in der Hauptsache durchaus wahres Ereigniß enthält,

2) daß die darin vorkommenden Charactere des Ministers, der v. Sieversschen Familie, des Raths Müller, des Friedrichs und der W. Helling in der Thatsache begründet, die übrigen aber, um dem Stücke etwas mehr Intresse zu geben, von mir hinzugesetzt sind, und

3) da eine sehr competente Zensur der Meinung war, daß ich dem Stücke, statt des, auf den ersten Subscriptions-An-

zeigen bemerkten Titels: die Sitten unserer Zeit, oder der bestrafte Stolz und Geitz, den jetzigen geben mögte: so habe ich auch keinen Anstand genommen, diesen Wink zu befolgen.

Sollten übrigens diese, am Abend meines Lebens entworfenen und dem Drucke übergebenen Erstlinge meiner Feder, die ich daher auch wohl besser Spätlinge benennen müßte, wie ich mir schmeichle, einigen Beifall finden: so wird mich solches gewiß ermuntern, die mir von meinen jetzigen Dienstgeschäften noch übrige Zeit auch ferner zur möglichsten Unterhaltung eines gütigen und nachsichtsvollen Publikums, entweder in eben diesem, oder in einem andern Fache anzuwenden.

Leer, in Ostfriesland, im October, 1824.

Der Verfasser.

Der Oheim

aus

der Fremde,

oder

die Sitten unserer Zeit.

Personen.

Der Minister.

von Sievers, Titular-Geheimer-Rath und Banquier.

Geheime-Räthinn von Sievers, dessen Gattinn.

Julie, deren Tochter, 18 Jahr alt.

von Rohr, Titular-Kammerrath, 30 Jahr alt.

Müller, Rath im Departement des Ministers.

Friedrichs, Vetter des Geh. Raths v. Sievers, 43 Jahr alt.

Schmidt, Kaufmann.

Bertram, Mäkler.

van Trooyen, Buchhalter eines Handlungshauses.

Wittwe Helling, von Sievers Schwester, 28 Jahr alt.

Louise, eine Gehülfinn der Wittwe Helling.

Ein Polizei-Commissair aus der nahgelegenen Residenz.

Heinrich, Bedienter
Marie, Hausmädchen
} bei'm Minister.

Johann, Bedienter
Margarethe, alte Haushälterinn
} bei v. Sievers.

Franz, ein Mohr, in Friedrichs Diensten.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Wohnung der Wittwe Helling.

Ein sehr einfach meublirtes Zimmer. Wittwe Helling ist mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt. Nach ein Paar Minuten des Schweigens wird geklopft. Auf ihren Ruf: herein! -- erscheint van Troojen, sich verbeugend.

Wittwe Helling. (Sehr bestürzt.) Mein Gott! Ueber guter Freund! wie konnten Sie so bald vergessen, warum ich Sie so dringend bat?

v. Troojen. Es ist wahr, Madame! Sie haben mich verwiesen; ich habe Ihrem Befehl gehorcht, so viel es meinem Herzen auch kostete. Heute aber wage ich's, Ihr Verbot zu übertreten, da ich Sie zum letztenmal sehe.

W. Helling. Wie ist das?

v. Troojen. Ja, theure Sophie! die letzte Aussicht auf frohe Tage ist nun auch dahin. Meine langen Dienste sind angenommen, aber nicht belohnt worden. Die Stelle, von der ich Ehre und Brodt erwartete, hat ein anderer erhalten. Nun gehe ich, mein Glück unter einem fremden Himmelsstrich zu suchen; vielleicht finde ich's; vielleicht auch den Tod. Und, Sophie! ich sollte Ihnen kein Lebewohl sagen?

W. Helling. O, Carl, Carl! Jedes Ihrer Worte durchdringt meine Seele mit Schmerz! bin ich es nicht gewesen, um derentwillen Sie jene ehrenvolle Hoffnung in Ihrem Vaterlande aufgaben? war ich es nicht, um derentwillen Sie hier die unwürdige Behandlung undankbarer Menschen ertrugen? stand ich nicht zwischen Ihnen und dem Glücke? O, mein lieber Freund! verzeihen Sie es — ich bin, Gott weiß es, unschuldig.

v. Troojen. Ja, Sie sind es, theure Frau! ich liebte Sie lange vorher schon mit der überschwenglichsten Leidenschaft, ehe ich wußte, daß Helling Besitzer Ihres Herzens war. Er kam — ward glücklich — und ich — ich hatte nicht die Kraft, zu fliehen; jetzt fliehe ich, Sophie! und will das Glück suchen; — und wenn ich es finden sollte, darf ich dann wiederkehren? (mit dem innigsten Gefühl) darf ich dann?

W. Helling. (Feierlich.) Ja, Carl! kehren Sie wieder! kann das abgehärmte Herz Ihnen noch einen Ersatz geben, Ersatz für überstandene sehr schwere Prüfungen — können Sie der Vater meiner Kinder werden — so sey die Hand, die ich Ihnen in der Kraft meiner Blüthe verweigern mußte, die Ihrige! und nun, Carl, gehen Sie mit Gott! —

v. Troojen. Sophie, Sophie! Sie sind mein, Ihre Kinder mein? kann ich das Glück dieses Augenblicks tragen? — und Sie heißen mich gehen, jetzt, jetzt? —

W. Helling. Gehen Sie, lieber Schwärmer! ich frage Sie jetzt nicht um Ihren Plan, um Ihre Aussichten; das alles sollen Sie mir schreiben; Gott wird den Bund unsrer Herzen segnen.

v. Troojen. Aber, Sophie! Jahre können verstreichen, ehe — — —

W. Helling. Nun dann! so wird die Freundschaft und — ich will es auch freudig hinzusetzen — auch die Liebe — Jahre zu Tagen machen. Sophie, die Ihren Werth nie verkannte, wird das auch nach Jahren nicht. Das Glück lächele Ihnen oder mir zuerst, so — — — schonen Sie meines Herzens! Reisen Sie glücklich!

v. Troojen. (Umarmt sie schweigend.) Gott, ich vergehe! — lebe wohl, theure, angebetete Frau! — o, ich muß fort, ich fühle es --- (er geht hastig ab.)

W. Helling. (die ihm eine Weile mit inniger Rührung nachsieht.) Lebe wohl, edle große Seele! du hast mir alles aufgeopfert. O, mein Gatte, mein Wilhelm, dein Andenken bleibt bei diesem unentweiht; er ist edel und gut, wie du es warst; er wird der Vater deiner Kinder werden. — Ach, vielleicht wird ihm das Glück auch dort nicht lächeln und er kehrt nicht wieder! Gott! warum hieß ich ihn doch so eilen? aber nein, nein! es mußte seyn, mein Herz ward zu weich. — (Nach ein Paar Minuten stillen Nachdenkens tritt Louise herein.)

Zweiter Auftritt.

Louise. Hier, liebe gute Madam, (indem sie ihr etwas Geld giebt) ist das Geld für die beiden Hauben. Die Kommerz. Röthinn wird den Betrag ihrer Rechnung schicken. Es geht mir nur immer durch die Seele, wenn ich Ihre unendliche Mühe, sich auf diese Weise durchzubringen, erwäge.

W. Helling. Es ist keine Schande, zu arbeiten, besonders, wenn man Mutter ist; auch unter-

stützest du mich ja so redlich. Ich bin es dem Andenken und der Achtung eines Gatten schuldig, der sich wohl nicht vorstellte, mich in einer solchen Lage zu hinterlassen.

Louise. So oft ich Ihrem Bruder in seiner Equipage begegne und mir dabei vorstelle, daß er Sie ohne die mindeste Unterstützung läßt, mögte ich ihn immer öffentlich beschimpfen.

W. Helling. Nicht doch, meine Liebe! keinen Ungestüm! mein Bruder ist von Natur nicht hart; er hängt aber von einer stolzen, höchst geitzigen Frau ab, die ihn gänzlich umgestimmt hat.

Louise. Was haben die Menschen aber wider Sie?

W. Helling. Daß ich nicht reich bin; und deßhalb mißfalle ich ihnen. — Sie haben mich sehr oft zurückgewiesen. Nun will ich mich ihnen auch nicht eher wieder nähern, als bis sie freundschaftlichere Gesinnungen äußern.

Louise. Ihre Schwägerinn begegnet Ihnen so verächtlich, daß ich sie hassen muß.

W. Helling. Keinen Haß, liebe Louise! er würde deinem guten Herzen ein zu lästiger Gast werden.

Louise. Wie? Während Ihrer Krankheit, da Sie dem Tode so nahe waren, nicht ein einziges mal herzuschicken? — Sie nicht ein einziges mal zu besuchen! — ja wahrhaftig! offenbare Feindschaft wäre dieser grausamen Gleichgültigkeit noch vorzuziehen.

W. Helling. Der Reiche hebt gewöhnlich, ungeachtet der Bande der Verwandschaft, alle Verbindung mit dem Armen auf; das findet man durchgängig. Ich gestehe es dir, daß ein gewisses Gefühl innerer Würde mich gegen diesen Kaltsinn unempfindlich macht, oder mich vielmehr über ihn hinwegsetzt.

Louise. Sie sind glücklich mit Ihren Grundsätzen; ich aber kann die Neigung kaum unterdrücken, dies unwürdige Betragen gegen jedermann zu rügen und es sie fühlen zu lassen.

W. Helling. Soll man Schimpf mit Schimpf vergelten? oft gelingt es der stillen Duldung, Hartherzigkeit und Stolz zu entwaffnen. Ueberdem bin ich es meinen Kindern schuldig, das Unrecht, das ihrer Mutter wiederfährt, zu tragen. Mein Bruder kann dies vielleicht noch einst erkennen.

Louise. Man sagt, der Himmel demüthigt heut oder morgen den stolzen Egoismus. Ich glaube, ich würde vergnügt sterben können, wenn ich das noch an Ihrer harten Schwägerinn erlebte.

W. Helling. Du bist heute ganz verstimmt, liebe Louise! du wirst mich betrübt machen, und doch schärftest du noch gestern meiner kleinen Julie gewiß mit dem herzlichsten Gefühl, die Worte ein:

Nie will ich dem zu schaden suchen,
Der mir zu schaden sucht,
Nie will ich meinem Feinde fluchen,
Wenn er aus Haß mir flucht.

Louise. (sehr gerührt, indem sie ihr die Hand reicht.) O, meine liebe vortreffliche Freundinn! —

W. Helling. Ach, ich weiß ja wohl, daß dies nur eine leidenschaftliche Aufwallung deines theilnehmenden Herzens war — — jetzt zu den Kindern! (beide gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Wohnzimmer im v. Sieversschen Hause; elegant meublirt, mit 2 Eingängen.

Geh. Räth. v. Sievers. (Im Hereintreten durch einen Glockenzug klingelnd, worauf Johann hereintritt.)

Johann. Befehlen?

Geh. Räth. Ich erwarte 4 oder 6 Damen; besorge er Chocolade! aber nur anderthalb Tafeln und nicht mehr, wie neulich.

Johann. Sehr wohl!

Geh. Räth. Vorher kann er hier den Staub noch wegnehmen. Er ist und bleibt ein nachlässiger Mensch. (Geh. Räthinn ab.)

Johann. Das ist ein gottloses Leben in diesem Hause. (indem er ihr still und moquirend nachsieht.) Befehle und Lärm genug — aber noch weit mehr Hunger und Elend. Wer hier nicht nebenher noch auf alle mögliche Weise satt zu werden versteht, der geht gewiß vor der Zeit in's Grab; dabei hat man weder Tag noch Nacht Ruhe. Nun, es wird ja nicht ewig währen — an der Chocolade werden sich die hohen Herrschaften, besonders die Frau Hofräthinn Freudenthal, den Magen auch nicht überladen; dafür aber unsre Gebieterinn desto mehr verlästern. Das ist auch ein Weib, die Hofräthinn! — sie lebte mit ihrem seligen Herrn in einem ewigen Zweikampf und hatten sich einander das Wort gegeben, daß einer von beiden auf dem Platze bleiben solle. Alter und Podagra waren ihre Secundanten. Endlich schlug sich noch eine hülfreiche Wassersucht in's Mittel und der Herr Hofrath trat von einer

Bühne ab, auf der er wider ihren Willen die Rolle eines Gatten spielte.

Auf Morgen ist nun wieder eine Land-Parthie nach Lilienthal arrangirt — das ist nun auch so ein exquisit Plaisir für unser einen. Da wird alles Nöthige in Wagentaschen, Strickbeuteln und Pompadouren mitgenommen; und die Wirthe, denen solche Zugvögel aus der Stadt in's Lager fallen — kreutzen und segnen sich; daher hatte denn auch ein solcher, der sich noch an einer zurückgelassenen Tasse Thee laben wollte, und denselben schon völlig abgetrunken fand, den charmanten Einfall, daß das wahrscheinlich von dem neuerfundenen Thée dansant seyn würde. — Jetzt wird's Zeit, das brillante déjeûné zu arrangiren. [indem er abtreten will, tritt Schmidt herein.]

Vierter Auftritt.

Schmidt. Ist der Herr Geheime-Rath nicht hier?

Johann. Nein! der Herr ist ausgefahren, wird aber jeden Augenblick zurückerwartet.

Schmidt. Nun, so will ich hier ein wenig verziehen.

Johann. Sehr wohl. [will abgehen.]

Schmidt. Hat er zu thun, lieber Johann? sonst hätte ich auch ihm wohl etwas zu sagen.

Johann. Erlauben Sie, daß ich nur eben in der Küche etwas bestelle. [ab.]

[Schmidt betrachtet während einiger Augenblicke, die im Zimmer hängenden Kupferstiche. Bald darauf kömmt Johann zurück.]

Schmidt. Nun, wie gehts ihm denn hier, lieber Johann?

Johann. Ach, bester Herr Schmidt! Sie haben mich durch Ihre Empfehlung in ein miserables Haus gebracht, wo bei allen Domestiquen die neuerfundene Hungerkur applicirt wird.

Schmidt. Nun, nun, er erhält doch auch manchen schönen Thaler von mir.

Johann. Dafür diene ich Ihnen gewiß auch ganz nach Vorschrift. Ich rapportire Ihnen alles, was hier und anderswo passirt. Man zählt hier 50, bis 60,000 Einwohner. Ein Viertel davon getraue ich mich doch wohl, namentlich, Kopf für Kopf, zu kennen. Es muß von irgend einiger Bedeutung nichts

nichts passiren, was ich nicht augenblicklich erführe, und ein Fremder, wenn er sich nicht absichtlich sehr incognito hält — keine 2 Stunden ist er hier — und ich weiß die genauesten Details über ihn. Die Marqueurs, die Dienstmädchen, die Lohnlakayen, und — Herr Schmidt! die Waschweiber — mit allen stehe ich in Rapport, und wer sich ein wenig auf's Fragen versteht, erfährt oft mehr, als er will.

Schmidt. Hat er auch schon etwas von dem Lärmen gehört, den man hier, wegen der Heirath des Baron v. Burg mit der Schneiderstochter in der Residenz macht?

Johann. O, allerdings! — In der Residenz! — da hat man freiere Ansichten. Da ist Geld, Geld, es mag ernäht, erspielt oder erwuchert seyn; hier aber ist man kleinbürgerlicher. Und doch muß unser einer jedem reichen Lumpenkerl bei Tische aufwarten. Das Herz im Leibe dreht sich mir oft dabei um. Da ist der Kammerrath v. Rohr, der schmeichelt sich, hier in kurzem in die Familie zu kommen — das ist aber noch in weitem Felde. —

Schmidt. Ja, das glaube ich wohl; es ist ein fataler Mensch. Ich mögte nur wissen, was er treibt? wie er bei seinem großen Vermögen lebt; denn ich höre nie von dem geringsten Geschäfte.

Johann. Was er treibt? wie er lebt? nun, sehen Sie — früh um 9 Uhr heraus aus dem Bette, es mag nun Tag seyn oder Nacht; ehe man frühstückt und sich anzieht, wird es eilf, dann geht es auf die Parade, um mit dem oder jenem ein bischen zu plaudern; man schlendert zum Italiäner, Conditor, in das Panorama, in die Affenbude; auch wohl einmal in die liebe Kirche. So kommt denn der Mittag heran. Nach dem Essen wird ein Schläfchen gemacht; dann trinkt man seinen Kaffee und den Nachmittag — hat er für sich.

Schmidt. Ja, das ist freilich eine arge Parthie, sich vor einem solchen Subject zu bücken.

Johann. Ach, lieber Herr Schmidt! wenn ich noch an das köstliche Studentenleben zurückdenke — an die Insignien des Burschenlebens — Kanonen, Hieber, Stürmer! da mag man wohl sagen: das waren mir selige Tage! als ich noch Senior in Halle war, da kam mir meine jetzige elende Carrière gewiß nicht in den Sinn. — Furcht kannte ich nicht, und wer mit einem solchen kreideweiß gewaschenen Manschetten-Gesichte, wie der Kammerrath vor uns gestanden hätte, der wäre ausgestoßen und in den Ver — Verruf erklärt worden.

Schmidt. Ja, ich glaube, er hat dort ein recht lockeres Leben geführt, was hat er denn eigentlich studirt?

Johann. Die Pfiffiologie, sonst wäre ich nicht hier; denn sehen Sie: mein letzter Exceß war eigentlich der: ein heilloser Philister, dem ich eine Lumperei schuldig war, mahnte mich öffentlich und zwar grob; natürlich war ich mit ein Paar Ohrfeigen bei der Hand, und so kam ich denn auf 14 Tage ins Carcer. Nach Ablauf derselben, rückte ich dem Patron mit einem guten Ziegenhayner auf die Stube und coramirte ihn dermaßen, daß es wohl einige Monate gewährt haben mag, ehe sein Rücken die natürliche Farbe wieder annahm. Auf seine abermalige Klage fand denn der hochweise academische Senat für gut, mir, nicht etwa das consilium abeundi, [weil ich damit vielleicht noch etwas gezögert hätte,] zu geben, sondern man wählte gleich den kürzern Weg, und relegirte mich. - - doch — halt, ich höre den Herrn zu Hause kommen.

Schmidt. Gut, ich werde ihm entgegen gehen. [Schmidt geht mit Johann durch den Haupteingang ab.]

Fünfter Auftritt.

(Noch dasselbe Zimmer.)

Julie. (Aus dem Kabinette linker Hand eintretend; sie klingelt, worauf Johann eintritt.) Ist mein Vater noch nicht wieder zurück gekommen?

Johann. Diesen Augenblick; der Herr Schmidt ist aber bei ihm.

Julie. Rufe er mich, wenn dieser weggeht.

Johann. Sehr wohl. (geht ab.)

Julie. (Sie setzt sich an eine Stickerei.) Wie wird das enden? es ist eine ungewöhnliche Unruhe im Hause und ich fürchte sehr, daß etwas Unangenehmes vorgeht. Der Vater besonders scheint mir seit einigen Tagen sehr in Gedanken vertieft. Kaum erwiederte er meinen Gruß, als er mir vorhin auf der Treppe begegnete und die Mutter kann ich gar nicht sprechen.

Sechster Auftritt.

Johann. Der Herr Rath Müller —

Julie. Nur näher!

Siebenter Auftritt.

Müller. Werden Sie es verzeihen, theure Julie! wenn ich Sie auf einige Augenblicke belästige? ich wünschte Ihren Herrn Vater zu sprechen und höre, daß jemand bei ihm sey.

Julie. Sie sind mir jederzeit willkommen, lieber Freund! Setzen Sie sich! (Müller nimmt neben ihr auf dem Sopha Platz.) Wie kömmt es, daß wir Sie jetzt so selten bei uns sehen? Auf unserm gestrigen Balle fehlten Sie auch. Sind Sie noch immer so sehr beschäftigt?

Müller. Ja, liebe Julie! es bleibt hierin noch bei'm alten, und wenn ich die Gunst des Ministers, nach dem Maße der mir zu Theil werdenden Arbeiten berechnen dürfte, so würde mir dieß wohl die süße Hoffnung gewähren, das Ziel meiner innigsten Wünsche, in Rücksicht meiner theuren Julie, bald erreicht zu sehen. Es sind sehr viele Bewerber um die jetzt vacante Kanzellei-Director-Stelle und ich bin dreist genug gewesen, auch unter diesen aufzutreten, da die Besetzung derselben allein vom Minister abhängt.

Julie. Treue Liebe hegt zwar am leichtesten Hoffnungen — sie verwelken aber leider oft auch eben so schnell, als sie erblüheten, Gott gebe — —

Achter Auftritt.

Geh. Räth. v. Sievers. [den Rath Müller, welcher sich gegen sie mit Anstand verbeugt, nur nachläßig begrüßend.] Ich glaubte nicht, dich schon hier zu finden, Julie; denn es war ja wohl schon 4 Uhr früh, als wir nach Hause fuhren?

Julie. O, ich bin schon seit ein Paar Stunden auf, liebe Mutter!

Geh. Räth. Ich habe abermal die Bemerkung gemacht, als wenn du dich nicht besonders amüsirtest.

Julie. Die Bälle häufen sich diesen Winter so sehr, daß das Vergnügen daran oft seinen sonstigen Werth für mich verliert.

Geh. Räth. Du benahmst dich auch gegen den Kammer-Rath v. Rohr wieder sehr kalt und zurückgezogen.

Müller. [zur Geh. Räthinn.] Würde ich dem Herrn Geheimen-Rath wohl schon aufwarten können?

Geh. Räth. Ich glaube, ja! Mein Mann ist in seinem Kabinette. [Müller entfernt sich verbeugend.]

und dir sind doch einmal unsre Absichten, in Rücksicht seiner Verbindung mit dir, bekannt.

Julie. Ich glaube nicht, liebe Mutter, daß Sie mich wirklich fähig halten sollten, in diese einzugehen zu können; denn des Kammer-Raths Character ist leider, in jeder Rücksicht, sehr zweideutig.

Geh. Räth. Jugendfehler, die man in der Ehe ablegt, wenn die Frau den Mann zu leiten versteht, und dies wird dir gewiß leicht werden.

Julie. Jugendfehler — im 30sten Jahre? — und einer so gefährlichen Probe wollte meine gütige Mutter mich aussetzen?

Geh. Räth. Ich weiß, daß der Rath Müller dir Artigkeiten sagt, und will nicht hoffen, daß solche über die gewöhnlichen Höflichkeiten hinausgehen; denn zwischen ihm und dem Kammer-Rath v. Rohr ist der Abstand von der Art, daß jeder Vergleich thöricht seyn würde. Ersterer besitzt mehrere Güter und ist aus der ersten Familie des Landes — Müller hat nichts, ist bürgerlichen Standes, seit Jahren schon Rath des Ministers, und wird auch wohl lange noch auf dieser Stufe stehen bleiben.

Julie. Er bemühet sich gegenwärtig um die erledigte Kanzellei-Director-Stelle.

Geh. Räth. Dem sey, wie ihm wolle! Wenn deines Vaters Geschäfte und Verbindungen mit dem Minister seinen Zutritt in unserm Hause nicht vielleicht nothwendig machten, so würde ich ihn nicht weiter bei uns sehen, und da du einmal unsern Willen kennst, so erwarte ich auch bestimmt, daß du jedes nähere Verhältniß mit ihm meidest, da es durchaus zu nichts führen kann. Jetzt geh auf dein Zimmer! ich höre den Vater kommen und habe mit ihm zu reden.

[Julie entfernt sich durch den Eingang linker Hand.]

Neunter Auftritt.

Geh. Rath v. Sievers. War nicht Julie eben hier?

Geh. Räth. Ja wohl, ich habe sie weggeschickt, weil ich mit Ihnen zu sprechen wünschte.

Geh. Rath. Ah! c'est bon! Ich komme in gleicher Absicht — Sie verloren gestern verzweifelt viel im Spiel, Madam! ich werde mich künftig hüten, mit Ihnen wieder moitié zu machen.

Geh. Räth. Wie Sie doch sind; die Tage, wo ich gewinne, vergessen Sie in Rechnung zu bringen.

Geh. Rath. Wenn dies nur seit einiger Zeit nicht so selten wäre!

Geh. Räth. Ich liebe das Geld so sehr, wie Sie, und sie wagen in der That nichts, wenn Sie mir für die heutige Soirée 100 Louisd'ors vorstrecken.

Geh. Rath. Nun, ich will es noch einmal wagen, mais, à présent au point de ma visite! *) es ist wirklich hohe Zeit, daß ich Ihnen ernstliche Vorstellungen, Ihrer übermäßigen Ausgaben wegen, mache.

Geh. Räth. Aber, mein Gott! wie oft soll ich es wiederholen, daß ich Ihnen meine Hand nur gab, um von dem unleidlichen Zwange befreiet zu werden, in dem ich als Mädchen gehalten ward?

Geh. Rath. Ich will Sie um kein's der Vorrechte verheiratheter Damen bringen; gehen Sie, wohin Sie wollen, Madame — nehmen Sie Besuch an, von wem Sie wollen — Sie haben hierin

*) aber jetzt zum Zweck meines Besuchs.

Ihre völlige Freiheit; aber, wenn ich bitten darf, nur nicht auf Kosten meines Beutels, das ist der wesentlichste Punkt.

Geh. Räth. Ihre erstaunliche Sparsamkeit trifft nur mich — und Ihr Tisch, mon chér, Ihr Tisch — —

Geh. Rath. Genießen Sie ihn nicht mit? Ich habe Gründe, mich so zu betragen, und Sie werden mir Recht geben müssen. Man zieht dadurch gewisse Leute an sich; man macht sich einen Namen, einen Rang. Sie wissen ja, daß manches Geschäft bei Tische eher, als auf der Börse zu Stande gebracht wird, und ohne ein Wort darüber zu sprechen; mais en verité, Madame; Ihr ungeheurer Putz! der reißt in's Geld. —

Geh. Räth. Ist das auch wohl werth, bei Ihrem außerordentlichen Vermögen, darüber zu reden?

Geh. Rath. Ueber 200 Louisd'or jährlich an Modehändlerinnen! das ist entsetzlich.

Geh. Räth. Muß man nicht einen gewissen Aufwand machen, und die Raths- und Präsidenten-Weiber verdunkeln, die für Neid vergehen mögten, wenn sie mich nur nennen hören? vorzüglich die auf-

geblasenen, geldstolzen Kaufmannsfrauen? diese sind mir wirklich unausstehlich.

Geh. Rath. Man hat hierin aber auch ganz eclatante Exempel. Sie werden mir zugeben, daß z. B. auch ein Schneider ein sehr achtbarer Mann seyn kann. Neulichst hat ein armer Schlucker, aber ein wirklicher Baron, in der Residenz eine Schneiderstochter geheirathet, und lebt von den 80,000 Thalern, die der ehrliche Schwiegervater in langen Jahren und mit saurem Schweiße zusammengenäht hat, mit recht reichsfreiherrlichem Anstande.

Geh. Räth. Lassen wir das, und arrangiren unsre Geschäfte gemeinschaftlich.

Geh. Rath. Es ist noch ein wahres Glück, daß ich mich darin durch nichts abschrecken lasse und mich über manches wegsetze, wenn ein Thaler zu gewinnen ist.

Geh. Räth. Sie werden mir zugeben, daß ich Sie aus allen Kräften unterstütze. Mir haben Sie doch den Handel mit dem jungen Grafen zu verdanken — haben Sie ihm das Geld geliehen?

Geh. Rath. Ja!

Geh. Räth. Doch gegen Bürgschaft, und die Intressen voraus?

Geh. Rath. Freilich und auf Wechsel, o, mir entgeht nichts —

Geh. Räth. Schön, schön!

Geh. Rath. Und das alles ohne Buchhalter — Sie wissen — ich besorge alle meine Geschäfte allein, aber was hilft mir aller Fleiß, alle Arbeiten, wenn Sie den übermäßigen Aufwand fortsetzen?

Geh. Räth. Ach, ich bin Ihrer Vorwürfe müde. Haben mir die Suppen, die ich dem alten kranken Nachbar schickte, nicht meine brillante Ohrringe eingebracht? Jetzt habe ich mein Augenmerk auf einen andern, der keinen Monat mehr leben kann und sich meiner im Testament gewiß sehr honet erinnern wird.

Geh. Rath. Gut, gut! Ich gestehe Ihnen daß mir die prächtigen silbernen Kronleuchter auch nicht einen Heller kosten.

Geh. Räth. Ei, das ist ja allerliebst!

Geh. Rath. Die hat mir eine neue Vormundschaft abgeworfen, nichts in der Welt ist einträglicher.

Geh. Rath. Du kannst zu Zeiten ein ganz allerliebster Mann seyn — es versteht sich, man hat große Summen in Händen, die man nicht müßig liegen läßt.

Geh. Rath. Laß nur gut seyn; ich habe meinen Plan schon gemacht, und jetzt so ein 4 bis 5 Vormundschaften auf dem Rohre, die mir nicht entwischen sollen. Die eine soll meine Equipage, die andere mein Landhaus und die dritte meinen Garten bestreiten.

Geh. Rath. Votre jardin? *) Du wirst sehen, was dir der kosten wird.

Geh. Rath. Freilich wohl! Aber da läßt man Früchte kommen, schickt die ersten an gewisse angesehene Leute! Du verstehst mich — diese kleinen Dinge bringen oft sehr große zu Stande.

Geh. Rath. J'en suis d'accord. **)

---

*) Ihr Garten?

**) Darin bin ich gleicher Meinung.

Geh. Rath. Wie stehts mit Julien und dem Kammerrath? bist du noch immer nicht weiter mit ihr?

Geh. Räth. Ach, der fatale Mensch, der Müller! ich glaube wirklich, daß beide von Liebe mit einander gesprochen haben. Sobald ich dieß aber mit Gewißheit erfahre, verbiete ich ihm das Haus.

Geh. Rath. Das thu' um's Himmelswillen nicht; er ist die rechte Hand des Ministers, und du kennst die wichtigen Gründe, die ich habe, dessen Gunst zu conserviren. Er ist überdem, seit einiger Zeit weit kälter, als sonst, gegen mich. Es ist erschrecklich, was das für ein außerordentlich strenger Mann ist; durchaus von keiner Seite ist ihm beizukommen. War das nicht neulich ein ungeheurer Spectakel, wegen der Paar Körbe Champagner, die ich ihm schickte? Er ruhete nicht eher, als bis ich auch die Rechnung zu dem gewöhnlichen Preise gegeben und mein Geld empfangen hatte.

Geh. Räth. C'étoit une mauvaise affaire!*) ein andermal mehr hierüber! Jetzt, mon chér, erwarte ich Besuch.

Geh. Rath. Adieu! ich werde auf die Börse gehen. (Beide gehen zugleich ab.)

*) Das war eine böse Geschichte.

Zehnter Auftritt.

(Julie und Müller treten zugleich ein.)

Julie. Nun, lieber Freund! wir haben vorhin unser Gespräch nicht vollendet. Es müssen noch mehr Gründe obwalten, wodurch Sie Ihre jetzt bei uns so seltenen Besuche zu rechtfertigen glauben.

Müller. Ach, liebe Julie! warum soll ich es Ihnen verhehlen? die Ihrigen scheinen mich nicht gern zu sehen, und mein Herz blutet dabei; auch schwinden die Aussichten, womit ich mir in Rücksicht der nachgesuchten Stelle schmeichelte; das macht mich denn für die geselligen Freuden wohl ganz unbrauchbar; — am meisten wohl in diesem Hause, wo mein Herz an allem, was darin vorgeht, so innigen Theil nimmt. — Ach, Sie werden es mir wohl verzeihen, wenn ich die Ergießungen in jenem kleinem Gedichte, dem Sie einst Ihren Beifall bezeigten, jetzt ganz auf mich anwendbar finde.

Julie. Wie war denn das?

Müller. Wenn alle Aussicht uns verlassen,
Wenn auch die letzte Freude flieht,
Und keine Hoffnung auf die blassen
Und rosenleeren Wangen zieht,

Dann mag Erinn'rung schönrer Zeiten
Und einzig sie auf dieser Welt
Den letzten schwachen Trost bereiten,
Der uns an dieses Leben hält.
Ist diese Trösterinn verschwunden,
Verblutet jedes Herz an seinen Wunden.

Julie. O, mein Freund! man muß den Muth, selbst bei dem widrigsten Geschicke, nie ganz sinken lassen; am wenigsten der Mann; denn diesem stehen bei Rechtschaffenheit und Fleiß weit mehr Wege in der Welt offen, als unserm schwachen Geschlecht. Gern und aus voller Seele will ich hier auch noch die Versicherung wiederholen: Rechnen Sie in allen Fällen auf mich und glauben Sie gewiß, daß keine Stürme des Schicksals eine Liebe und ein Herz wankend machen können, das Ihnen auf's innigste ergeben ist.

Müller. Tausend Dank, geliebtes Mädchen! für diese abermalige, mir so unaussprechlich theure und mich so sehr aufrichtende Versicherung; ich will mit neuem Muthe der Vorsicht und Ihrem schönen Herzen vertrauen, da ich auf letzteres eben so sicher rechnen kann, als jene uns immer nur zu unserm Besten führt; (ihr die Hand küssend) leben Sie wohl. (geht ab, indem Julie ihn bis an die Thür begleitet.)

Ju-

Julie. Ein guter, wirklich seltner Mensch! so treu und so brav! ja, ich will auch ihm ganz vertrauen; denn, was macht glücklicher, als treue Liebe? — Aber, freilich, eines guten Kindes Herz klopft ängstlich, wenn nicht der Vater segnend seine Hand darauf legt — und dieser ist wirklich seit einiger Zeit, wie es mir scheint, auffallend nachdendenkend. (setzt sich an ihre Stickerei.)

Eilfter Auftritt.

v. Rohr. (Phantastisch und in der sogenannten altdeutschen Tracht gekleidet.) Darf man so dreist seyn, dem holdesten Mädchen der Stadt auch unangemeldet seine Huldigungen darzubringen?

Julie. Weshalb doch immer so überspannt, Herr Kammerrath? Sie wissen, daß ich das nicht liebe. Als Freund unsers Hauses —

v. Rohr. Nur als dieser, darf ich so glücklich seyn, Ihnen meine Verehrung zu bezeigen? darf ich noch immer nicht die kühne Hoffnung hegen, mir mit einem herzlichen Antheil an mich zu schmeicheln? Ist meine Ruhe so durchaus für Sie von gar keinem Werth?

Julie. Lassen Sie uns davon schweigen, Herr Kammerrath! Sie wissen längst, daß ich Ihre

Theilnahme an mich nicht zu erwiedern im Stande bin.

v. Rohr. Sie bringen mich zur Verzweiflung, und ich muß so auch wohl auf die Ehre des ersten Tanzes, auf dem morgenden Balle bei'm Minister Verzicht leisten? Ich kam hieher, Sie um dies Glück zu bitten.

Julie. Es ist noch unentschieden, ob meine Aeltern an dem Feste Theil nehmen werden! wenigstens sind sie bis jetzt noch nicht eingeladen.

v. Rohr. Noch nicht eingeladen? Mein Gott! ich erstaune; sämmtliche Lakayen Sr. Exellenz haben schon an 200 Karten dazu herumgetragen.

Julie. Und doch haben wir noch keine erhalten.

v. Rohr. Das muß ein horribles Versehen seyn und ich werde das gewiß zu arrangiren wissen.

Julie. Ich will nicht hoffen, daß Sie die Impolitesse begehen werden, deshalb irgendwo ein Wort zu verlieren, wenigstens würden Sie mir dadurch einen sehr zweideutigen Beweis der Achtung geben, die Sie gegen mich zu hegen so eben declarirten.

v. Rohr. Aber, mein Gott! wie soll es mit dem Balle werden, wenn die Königinn des Tanzes fehlt?

Julie. Schon wieder —

v. Rohr. [tritt an den Strickrahmen] Nun, ich will ja gerne von dem allgemeinen Verluste schweigen. Wer ist denn der Glückliche, für den Sie diese allerliebste Arbeit bestimmen?

Julie. Mein entfernter Bruder.

v. Rohr. Wo befindet sich der Herr Legations-Secretair gegenwärtig, wenn ich fragen darf?

Julie. In Neapel.

v. Rohr. Fürwahr, Niemand als der Bruder dieser Grazie, darf es wagen, dies Meisterstück des feinen eleganten Geschmacks an sich blicken zu lassen.

Julie. Sie sind heute wieder sehr geneigt —

v. Rohr. Das schwöre ich, lebten wir noch in der goldnen Zeit der Minne, oder wären Ihre Anbeter Fürsten, und einer würde mit diesem Geschenke beglückt — fürwahr, das könnte blutige Kriege veranlassen.

Julie. Unmöglich können Sie glauben, daß diese Uebertreibungen gefallen; warum also —

v. Rohr. Uebertreibungen? — ist nicht die Gunst der Schönen —

Julie. Stille! stille! — Wie vielen Mädchen haben Sie wohl schon dergleichen gesagt?

v. Rohr. Gewiß nicht einer. Einmal halte ich mich, so wie ich da bin, nicht für den Burschen, der einem Mädchen gefallen kann, das in süßer Schwärmerei fortzuleben denkt. Ich tauge dazu nicht. Die Sprache der Betheuerungen kennen ja die Mädchen, von der Puppe an, und Schönheitsversicherungen sind keine Liebeserklärungen.

Julie. Ja wohl!

v. Rohr. Ein kluges Mädchen kennt diese Dinge nach ihrem Werth und wird sicher nie ein Opfer davon; und die einfältigen haben keine Herzen! — der Fleck ist verdorrt und widerwärtige Früchte blühen unter dieser heißen Zone. Die Reue über verschwendetes Vertrauen; die Versuche, den Verräther mit Kälte zu strafen; Versuche, die von den glühenden Wangen, den feurigen Augen vernichtet werden, das Gefühl ihrer Schwäche — und

dann, bei dem mindesten Entgegenkommen, volle Verzeihung für den geliebten Bösewicht — o! das sind herrliche Gefühle, die der arme Mißhandelte zur Vergeltung haben darf, wo er kann!

Julie. Wie mag es wohl dem armen Mädchen gehen, die nun grade ernstlich liebt, und keinen andern lieben kann, wenn sie betrogen wird?

v. Rohr. Die Liebe stirbt nur mit den Liebenden, nicht mit geänderten Verhältnissen. Man kann genöthigt seyn, sich zur Verbesserung seiner Umstände nicht nach Neigung zu verbinden — das alles ist möglich! aber was liegt daran? Ehe? Heirath? mein Gott, was geht ein solcher ökonomischer Contract die Liebe an?

Julie. Sie haben verworfne Grundsätze.

Zwölfter Auftritt.

(v. Sievers und dessen Gattin treten herein.)

v. Sievers. Ach, guten Morgen mein Herr Kammerrath, wie gehts? Haben die gestrigen Colique-Anfälle etwas nachgelassen, lieber Freund? Sie sprachen der Trüffelpastete bei Taroni auch ganz verzweifelt zu.

v. Rohr. Ach, das hätte wohl eben nichts geschadet; aber die 94 Austern und die 2 Bouteillen Burgunder, das incommodirt am Ende auch den Stärksten.

Geh. Räth. Wollen Sie heute Mittag unser Gast seyn?

v. Sievers. Ja, lieber Freund, das müssen Sie. Der Hofküchenmeister hat mir zwei Fasanen geschickt; auch ist heute Morgen ein kleiner Transport delicieuse Macaroni und Parmesan-Käse, so wie auch etwas schöner Marasquin von Triest angekommen. Auch bin ich so glücklich gewesen, eine paté de Perigord, *) mit Trüffeln zu erhalten. Da wollen wir uns was zu Gute thun; wir sind ganz entre nous — nur ein Paar Freunde, unter denen auch mein Hausarzt ist, den man nur mit großer Mühe haben kann.

v. Rohr. Ach, das ist charmant! wenn so ein Doktor mit zu Tische sitzt: so kann man die liebe Gabe Gottes gleichsam mit einem Passir-Schein zu sich nehmen. Nun, ich werde mich einfinden. Jetzt muß ich gehen! Ich habe ein Paar neue ganz einzige Füchse gekauft; véritable Engländer; sie kosten

*) eine Pastete aus Perigord, in Frankreich.

aber auch ein schweres Geld — die will ich probiren und sie in acht Tagen mit auf die Güter nehmen — aber à pro pos! ich höre mit Entsetzen von dem theuren Fräulein Tochter, daß Sie noch keine Einladungs-Karte vom Minister zum morgenden Balle erhalten haben. Wie ist das?

v. Sievers. Vielleicht ein Versehen der Domestiquen! auch waren Sr. Excellenz gestern, Geschäfte wegen, etwas ungnädig gegen mich.

v. Rohr. Ich will doch nicht hoffen —

v. Sievers. Bewahre! so etwas kömmt wohl; der gute Herr ist überdem etwas pointilleux und strenge, und da kann man denn auch nicht immer seine Antworten auf die Waagschaale legen.

v. Rohr. Nun denn, auf's Wiedersehn!

Geh. Räth. Um 3 Uhr wird gespeist.

v. Rohr. Ich werde auch etwas frischen Caviar herschicken; das ist ein vortreffliches Verdauungsmittel. (Er geht mit einer tiefen Verbeugung ab.)

Julie. Erlauben Sie, liebe Aeltern! daß ich auf mein Zimmer gehen darf?

Geh. Räth. Ja, geh' nur, Julie! (Julie entfernt sich.) Ich werde auch einen Besuch abstatten.

v. Sievers. Und ich will in's Comptoir gehen. (Beide gehen ebenfalls ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Noch das vorige Zimmer.

Die Geheimräthinn v. Sievers liest in einem Buche und ihr Gatte sitzt schreibend an einem Tische. Es erscheint

Johann. Ein fremder Herr Steinberg wünscht die Ehre zu haben —

v. Sievers. Steinberg? Ist mir ganz unbekannt; laß er ihn hereintreten. (Johann ab.)

Geh. Räth. Ich will nur gehen; er wünscht dich vielleicht allein zu sprechen.

v. Sievers. Ach, bleiben Sie nur noch, man wird ja sehen —

Zweiter Auftritt.

Johann führt Friedrichs, der nur sehr einfach gekleidet ist, herein.

Geh. Räth. (für sich.) Ach, mein Gott, da wird auch wohl nicht von vorzüglichen Geschäften die Rede werden.

Friedrichs. (sich verbeugend.) Gottlob, lieber Herr Vetter! wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen! bin ich Ihnen denn ganz unkenntlich geworden?

v. Sievers. Wie, mein Herr, Sie wären — kann ich mich doch in der That nicht erinnern.

Geh. Räth. (für sich.) Das ist wahrhaftig ein Bettler!

Friedrichs. Ich heiße Friedrichs und bin Ihr naher Anverwandter.

v. Sievers. Ich erinnere mich zwar, einen Verwandten, der so hieß, gehabt zu haben, allein wir haben immer geglaubt, er sey verstorben.

Friedrichs. Leider lebt er noch und ich bin's.

v. Sievers. Das ist sehr lange her, mein Herr, daß es wohl verzeihlich ist, wenn ich mich gewisser Züge nicht erinnern kann. —

Friedrichs. Ach! ich kenne Sie noch sehr gut; freilich muß ich mich wohl sehr verändert haben! Mühseligkeiten, Kummer und der lange Aufenthalt in einem so entfernten Klima — — —

v. Sievers. Nun dann, zur Sache, wenn es Ihnen gefällig ist, was haben Sie zu befehlen?

Friedrichs. Nichts, mein lieber Vetter! Ach, der Arme erwartet Befehle, er giebt keine.

Geh. Räth. [für sich.] O, er wird gewiß Geld von ihm haben wollen. Ich jage meinen Bedienten fort; der Kerl ist unleidlich dumm, solche Menschen herein zu lassen, nach dem, was ich ihm täglich gesagt habe.

Friedrichs. Ich hatte mich in Canton niedergelassen.

v. Sievers. Also in Canton; [für sich] ich wollte, er wäre da geblieben.

Friedrichs. Ich hatte mit großer Mühe einiges Vermögen erworben — würdigen Sie mich doch, die Erzählung meiner Unfälle anzuhören — da ich das Unglück hatte, meine Frau und meinen Sohn zu verlieren und mein Herz nun in jenem fremden Himmelsstrich an nichts mehr hing, entschloß ich mich,

in's Vaterland zurückzukehren. Ach, dies bleibt wohl jedem, auch in der besten Lage, der höchste Wunsch!

Geh. Räth. [für sich.] O, über die unleidliche Vorrede!

Friedrichs. Ich hatte mein ganzes Vermögen auf ein Schiff geladen, es scheiterte an den spanischen Küsten — ich verlor alles — mein Unglück ist durch die öffentlichen Blätter schon bestätigt. Das Schiff hieß das Einhorn. Zehn meiner Reisegefährten ertranken, da sie die armseligen Ueberreste ihres Vermögens zu retten suchten.

Geh. Räth. Die finde ich bei alle dem noch immer sehr glücklich; sie würden andern Leuten nur zur Last gelebt haben.

Friedrichs. Sie haben wohl Recht, Madam; sie sind weniger zu beklagen, als ich; auch habe ich ihr Schicksal tausendmal beneidet. Ich habe diese Stadt mit unendlicher Mühe erreicht.

Geh. Räth. [für sich.] Ich stehe wie auf Nadeln; mein Mann wird wahrhaftig nicht so viel Verstand haben, ihn abzuweisen.

v. Sievers. Ich muß Ihnen aber sagen, daß wir Ihr Betragen gegen uns sehr sonderbar finden:

Sie schmeicheln sich hier durch einen falschen Namen ein. Dieser Weg ist in der That nicht ganz ehrlich.

Friedr. Ich glaubte, mich in diesem ärmlichen Aufzuge Ihrem Bedienten nicht entdecken zu müssen.

v. Sievers. Sie konnten mir aber doch lieber schreiben.

Friedr. Würde ein Brief wohl so kräftig für mich gesprochen haben, als es meine Gegenwart thun muß?

v. Sievers. O, ich verstehe. Sie haben mich vorzugsweise ausersehen, Ihnen den Schaden, den Sie von den Elementen erlitten, zu ersetzen. Weil das Schicksal Sie zu meinem Vetter machte und Ihr Schiff an den spanischen Küsten scheiterte, so soll ich nun dafür büßen — so kommen Sie nach 20 Jahren, stellen sich hin und sagen: hier bin ich, helft mir nun!

Friedr. Nun ja denn, darum wollte ich Sie eben ersuchen, ich muß es freilich gestehen.

Geh. Räth. Sie hatten also alles auf ein Schiff geladen?

Friedr. Ja, Madam, leider!

Geh. Räth. Das finde ich sehr unüberlegt, das sind Sie aber immer gewesen, wie ich mir habe sagen lassen. Uebrigens können wir Ihnen für das einmal Verlorne keinen Ersatz geben, so gern wir es auch thun würden.

Friedr. Ich weiß es, Madam, aber ich bin noch nicht unbrauchbar und nehme deshalb Ihren Edelmuth in Anspruch.

v. Sievers. In Ihrer Jugend wollten Sie hier nichts unternehmen. Da schlenderte man aus einer Gesellschaft in die andere, wenn andere bei den Advokaten fleißig schrieben oder auf Comptoiren schwitzten. — Ja, ja! die Nachwehen bleiben nicht aus!

Friedr. Ich gestehe es, ich habe in meiner Jugend etwas munter gelebt; indeß darf ich es nicht bereuen; ich war damals sehr jung und der Reitz des Vergnügens —

v. Sievers. Dann reis'ten Sie fort, und hinterließen eine Menge Schulden.

Friedr. (lebhaft.) O, mein Vetter, die sind nachher alle abgetragen — ich schwöre es Ihnen.

v. Sievers. Ihr Onkel hat sich hier über Ihre Ausschweifungen zu Tode gegrämt.

Friedr. O, mein Gott! das ist nicht so.

Geh. Räth. Das ist sehr unverschämt.

Friedr. Ich wollte nur sagen, daß mir mein Onkel stets fortdauernde Beweise seiner Zuneigung gegeben — er hat oft an mich geschrieben — ich habe einige seiner Briefe bei mir. Hier ist einer, den ich als ein Heiligthum bewahre. Sie werden daraus sehen, daß er mich liebte.

v. Sievers. Mein Vater — ich kann wohl sagen, war oft auf eine recht strafbare Art weichherzig. Hat nach Ihrer Abreise nicht Ihr väterliches Erbe verkauft werden müssen?

Friedr. Ja, das ist wahr! die Schulden, die ich in der unbedachtsamen Hitze der jüngern Jahre gemacht hatte, wurden damit getilgt.

v. Sievers. Sein Vatergut verschleudern! seine rechtmäßigen natürlichen Erben hintenansetzen! nun, so wissen Sie denn, mein Herr, daß derjenige, der

sein Vatergut verkauft, auch ein für alle mal seine Verwandte aufgiebt.

Friedr. Sollte ich nicht für diesen Leichtsinn meiner Jugend seitdem schrecklich gebüßt haben? Ich habe weder die Redlichkeit, noch die Ehre je beleidigt, und ob ich schon arm bin, habe ich doch nichts gethan, weshalb ich zu erröthen hätte.

Geh. Räth. Mein Mann giebt zuweilen Allmosen, was er indeß für jetzt dazu ausgesetzt hat, hat schon alles seinen Herrn.

Friedr. Ich mögte nicht gern zur Last fallen, aber ich bitte nur um eine Stelle in Ihrem Comptoir.

v. Sievers. Ich besorge alle meine Geschäfte ganz allein.

Friedr. Nun dann! durch Ihre gütige Empfehlung in einem andern Hause würde ich gewiß ein Unterkommen finden.

v. Sievers. Ich will sehen, was ich für Sie thun kann.

Friedr. Ach, täuschen Sie meine Hoffnung nicht! sie ruhet allein auf Sie.

v. Sievers. Nun, ich sage Ihnen ja —

Friedr. Wie unglücklich bin ich! ich muß mich für den Augenblick damit begnügen.

v. Sievers. Nun, ich werde es Ihnen sogleich wissen lassen, wenn sich etwas für Sie finden sollte.

Friedr. Dann müssen Sie aber auch wissen, wo ich wohne —

v. Sievers. Ach, das ist wahr! wo wohnen Sie denn?

Friedr. Im Seilergäschen, im blauen Stern.

Geh. Räth. Im Seilergäschen! wie kann man da wohnen?

Friedr. Soll ich's Ihnen etwa aufschreiben? Sie könnten's vergessen.

v. Sievers. Nein, nein, ich werde es schon behalten.

Friedr. Nun, so will ich auch nicht länger lästig seyn. (er grüßt, um fortzugehen, kömmt aber wieder zurück.)

Geh. Räth. Ach, er kömmt noch wieder.

Friedr.

Friedr. Ehe ich gehe, muß ich Sie noch um etwas bitten, das Sie mir gleich gewähren können.

v. Sievers. Nun, machen Sie ein Ende, wenn ich bitten darf.

Friedr. Sagen Sie mir doch, ob Ihre Schwester, meine liebe Muhme noch lebt und wo sie wohnt? ich habe sie als Kind gekannt! ich glaubte damals, ein sehr edles Herz bei ihr zu bemerken.

v. Sievers. Sie lebt noch und ist Wittwe mit 2 Kindern; sie läßt sich aber hier nicht viel sehen.

Friedr. [mit Intresse.] Sie hat 2 Kinder?

v. Sievers. Ja.

Friedr. O, desto besser, desto besser.

v. Sievers. Wie, desto besser, was geht das Sie an?

Friedr. Ich meinte nur, daß ich mich freue, sie zu sehen und an mein Herz zu drücken.

v. Sievers. Mein Bedienter wird Ihnen ihre Wohnung sagen. Sie wollen also diesen Versuch auch machen? meinetwegen; ich sage Ihnen aber

vorher, daß sie völlig außer Stande ist, Sie zu unterstützen.

Friedr. Wenigstens werden wir mit einander weinen können, denn da auch sie das Unglück kennt: so wird sie gegen das meinige nicht fühllos seyn.

v. Sievers. Nun, gehn Sie nur hin; sie vernachlässiget uns auf eine unverantwortliche Weise. Aber, mit Erlaubniß, jetzt habe ich dringende Geschäfte; Sie werden so gut seyn —

Friedr. [Nähert sich, indem er spricht, rückwärts der Thüre] Könnten Sie mich nicht nur mit einer Kleinigkeit unterstützen?

Geh. Räth. Nein, nein.

Friedr. Nun, so verzeihen Sie, daß ich Ihnen lästig ward. Mögen Sie es nie empfinden, wie schwer die Armuth drückt. [Er entfernt sich, indem ihn von Sievers gleichsam zur Thüre hinausschiebt.]

Dritter Auftritt.

[Mäkler Bertram tritt indem herein; sieht Friedrichs starr an, geht zurück und kömmt gleich wieder.]

Bertram. [für sich.] Soll ich meinen Augen trauen? sollte das nicht Steinberg seyn?

v. Sievers. Auf meine Ehre! da wären meine Empfehlungen vortrefflich angebracht! Ich muß nur meinen Leuten befehlen, ihn künftig abzuweisen. So will ich nicht weiter überrascht werden.

Bertram. [der dem Friedrichs noch durch's Fenster nachsieht.] Bei meiner Seele, das ist er!

v. Sievers. Sie kommen gerade zur rechten Zeit, mich zu befreien.

Bertram. Mein Gott, den Mann lassen Sie so ohne Umstände gehen? Sie begleiten ihn nicht? — sollte ich mich denn geirrt haben?

v. Sievers. Nun, lieber Bertram! wie steht der Cours auf London?

Bertram. Er war es wahrhaftig, und unter diesem Kleide! —

v. Sievers. Wie stehn die Banque-Actien?

Bertram. Kennen Sie den Mann, der eben von Ihnen ging?

v. Sievers. Sehr wenig.

Bertram. O, das merke ich, und Sie gingen nicht ehrerbietig mit ihm um? Wissen Sie wohl, daß er einer der reichsten Privat-Männer im Lande ist?

v. Sievers. Sie haben Erscheinungen, mein lieber Bertram! haben Sie denn nicht seine Kleidung bemerkt?

Bertram. Ja, darüber erstaune ich freilich; aber er ist ein Sonderling in seinem Betragen, und deshalb war's doch der Millionair Steinberg aus Indien, der in den schlechten Kleidern steckte und den ich noch vor 3 Monaten in Amsterdam sehr wohl gekannt habe.

v. Sievers. [Lachend] Ha, ha ha — Sie irren sich, lieber Bertram! Dieser Mensch heißt Friedrichs und ist in sehr erbärmlichen Umständen.

Bertram. Steinberg oder Friedrichs — schade für den Namen! Ich kenne den Mann, und dieser ist übermäßig reich.

v. Sievers. Und ich sage Ihnen, daß der Mensch in der größten Noth steckt und daß ich das ganz gewiß weiß.

Bertram. Genug, ich weiß das Gegentheil.

v. Sievers. Er ist ein Bettler, was ich Ihnen sage.

Bertram. [aufgebracht.] Ei was, wenn Sie nur solch ein Bettler wären! ich kenne ihn, wie mich selbst. Er ist Wittwer, besitzt unermeßliche Reichthümer und hat keine Kinder.

Geh. Räth. [die an ihn heran tritt.] Bedenken Sie, was sie sagen, Herr Bertram! unermeßlichen Reichthum und keine Kinder?

Bertram. Ja, ja! ich habe ihn noch vor 3 Monaten in Amsterdam gesehen, bin 4 Monate lang täglich mit ihm zusammen gekommen und ich stehe Ihnen dafür, daß auch er mich wieder gekannt hat, aber er wollte mich nicht kennen. Was weiß ich — — —

Geh. Räth. Da haben wir's. Sie begreifen nicht, warum? das will ich Ihnen sagen! weil dieser reiche Mann uns so eben um ein Allmosen angesprochen hatte.

Bertram. Ja, so ist er; das hat er zum Spaß gethan, denn er ist reicher, als Sie und alle Ihre Nachbaren.

v. Sievers. Er hat an den spanischen Küsten Schiffbruch gelitten; das Schiff hieß das Einhorn — — ich erinnere mich auch, es in den Zeitungen gelesen zu haben.

Bertram. Und wenn das auch ist, so ist er doch noch Zehnmal reicher, als Sie.

v. Sievers. Nun, um Ihnen Ihre Meinung gänzlich zu benehmen, muß ich Ihnen denn sagen — denn mir vergeht beinahe die Geduld — daß dieser saub're Herr noch dazu ein Vetter von mir ist, der mir nun auf dem Halse liegen will, nachdem er sich 20 Jahre in Indien umher getrieben hat.

Bertram. Er wäre Ihr Vetter?

v. Sievers. Ja!

Bertram. Nun, so hat er Sie, bei meiner Seele, nur auf die Probe stellen wollen.

Geh. Rath. [höchst ängstlich.] Auf die Probe stellen, meinen Sie?

Bertram. Ja, ja! das sieht ihm so ganz ähnlich — er hat in seinem Leben schon 20 solche Streiche gemacht; immer einen drolligter, als den andern; das weiß ganz Amsterdam.

Geh. Räth. Allmächtiger Gott! Herr Bertram! wie Sie einen ängstigen können!

Bertram. Ich versichre Ihnen, daß Ihr Vetter auf Batavia ein Millionair war. Sein Schwiegervater war auf dem Cap lange Jahre Directeur der holländisch-Ostindischen Compagnie und dieser Ihr Vetter, er mag nun heißen, wie er will, stand wenigstens 15 Jahre dessen ungeheuren Geschäften vor. Der Vater gab ihm endlich seine einzige Tochter mit der Bedingung zur Gattinn, daß er die Geschäfte nach seinem Tode, unter der Firma, von Steinberg & C°. fortsetzen solle, weil seine Gattinn aus einer Steinbergischen Familie in Holland ihm ein Paar Millionen zugebracht hatte. Warum er jetzt hieher zurück gekehrt ist, weiß ich nicht, — so viel aber wohl, daß ich in Amsterdam in wenigen Tagen für 300,000 Gl. Indigo und Cochenille von ihm gekauft habe, die er noch mit dem letzten Schiffe von Batavia erhielt. Hat er nicht unter dem rechten Auge ein kleines rothes Maal?

Geh. Räth. Gott im Himmel, ja! — mich überläuft ein Schauder — wäre es möglich?

Bertram. Ich stehe Ihnen dafür mit allem, was ich in der Welt besitze, daß es derselbe Mann ist.

v. Sievers. Mein Gott! wir haben immer geglaubt, er sey schon vor 20 Jahren gestorben und nun kommt er daher und bettelt.

Bertram. Ja, das ist seine Hauptleidenschaft; — die Leute so zu überraschen.

Geh. Räth. O, mein Gott! sollte das wohl möglich seyn?

Bertram. Ich traf einmal in Amsterdam einen Juwelier bei ihm, dem er einen Theil seiner Diamanten verkauft hatte und fuhr mit dem Manne zusammen weg. Unterwegs sagte er mir, daß er ihm für die ganze Quantität, die er davon besitze, täglich und mit leichter Mühe eine halbe Million schaffen könne.

Geh. Räth. Ich bin des Todes!

Bertram. Ueberdem ist er äußerst freigebig und sehr prachtliebend Wenn er Ihnen den lustigen Streich gespielt hat, Sie in der Verkleidung um Geld anzusprechen, und Sie hätten ihm etwas gegeben: so würde das auf beiden Seiten hernach ein Spaß zum Todtlachen geworden seyn.

v. Sievers. Ach, ich muß gestehen, daß ich ihn etwas kaltsinnig aufgenommen habe.

Geh. Räth. Mein Mann hatte seinen Kopf gerade sehr voll.

Bertram. Für seine Freunde ist er ein trefflicher Mann, gegen wen er aber etwas hat —

Geh. Räth. Jedes Wort geht mir durch die Seele.

v. Sievers. Ich bin, weiß Gott! außer mir. — Lieber Bertram! ich will es Ihnen nur gestehen, wir haben ihn nicht so aufgenommen, wie er es verdiente.

Bertram. Aber in Ihren Jahren einen reichen Mann nicht auf 100 Meilen zu wittern — das ist doch sonst ganz Ihre Sache und irgend eine Anzeige davon ist doch immer da — das müßte schlimm seyn.

v. Sievers. Um unserer Freundschaft willen, weil Sie ihn doch kennen — suchen Sie doch die Sache wieder in's Reine zu bringen.

Geh. Räth. Ach ja, bester Herr Bertram! verlassen Sie uns doch in dieser Verlegenheit nicht! Es ist entsetzlich! die Leute von dort her wollen so aufgenommen seyn, wie es in China vielleicht Ge-

brauch ist, und das geht doch nicht, wie Sie wissen, lieber Freund!

Bertram. Ja, das wird schwerlich gelingen; denn er hat ganz verzweifelt delicate Grundsätze, wenn's den Punkt betrifft! indessen ich habe noch ein Geschäft bei ihm, da werd' ich ja sehen — Aber unser eigentliches Geschäft — ich kam hieher, um mir die bewußten Wechsel zu erbitten.

v. Sievers. Ich werde sie Ihnen auf der Börse zustellen.

Bertram. Sehr wohl! bis dahin a dieu! ich habe noch viel zu laufen. [geht ab.]

Geh. Räth. [ihm noch nachrufend.] Vergessen Sie ja unsre Bitte nicht!

v. Sievers. Was sagen Sie nun? da ist wieder höchst wahrscheinlich eine enorme Erbschaft verloren gegangen. Sie haben doch gehört: er ist Wittwer und hat keine Kinder.

Geh. Räth. Schweigen Sie! harter fühlloser Mann. Sie haben nie zu rechter Zeit zu geben verstanden. Ist denn der Mensch mein Verwandter? habe ich ihn gekannt? was weiß ich von sei-

nem Charakter, den Sie doch kennen mußten? ich würde mich darin wahrhaftig so nicht geirret haben.

v. Sievers. Wer wollte ihm dem etwas geben, da Sie mich zurückhielten?

Geh. Räth. Nach Ihren sehr höhnischen Aeußerungen war's auch noch wohl Zeit dazu?

v. Sievers. Ach Ihre harte geldgierige Art ist bekannt genug. Sie haben nie das Herz, einen Heller d'ran zu wagen.

Geh. Räth. Und Sie? — sind nicht einmal herzhaft genug, etwas abzuschlagen, und zwar einem Menschen, der, seinem Kleide nach, ein Bettler war.

v. Sievers. Ihr unausstehlicher Hochmuth wird ihn hauptsächlich erbittert haben und ich versichere Sie — finde ich das und verliere dadurch Summen, an die ich kaum denken mag: so sollen Sie künftig genauer wirthschaften lernen.

Geh. Räth. C'est ridicule. —

v. Sievers. Einen elenden Thaler zu sparen und eine so unermeßliche Erbschaft andern zuwenden zu sehen!

Geh. Räth. Gehen Sie nur gleich zu ihm hin, um, wenn es noch möglich ist, das schreckliche Versehen wieder gut zu machen.

v. Sievers. Das wird wohl Ihre Rolle dabei werden; denn Sie sind an allem allein Schuld; so viel sage ich Ihnen aber nochmals, daß ich Ihretwegen um die Erbschaft durchaus nicht gekommen seyn will. [geht im höchsten Unmuth ab.]

Geh. Räth. Mir zittern alle Glieder. Ich muß auf einen Plan sinnen. Gott, hätte ich die wahren Umstände des Menschen errathen können; er hätte gleich zu uns ziehen sollen; ich hätte ihm die zuvorkommendste Freundschaft erwiesen. Daß mir auch nicht das Mindeste ahnden mußte! Wenn ich bedenke, daß dies alles nur an einer einzigen Muthmaßung, an einem Fünkchen Verstand hing! ich muß auf etwas denken — und zwar ganz ungestört. [geht ab.]

Vierter Auftritt.

Juliens Zimmer.

Julie betrachtet einen Diamantschmuck.

Julie. Nein Herr Kammerrath, Brillianten thun es nicht. Und wenn Sie auch lauter Pitts (*)

(*) Diese Benennung hat man dem größten, unter den Kronjuwelen Englands befindlichen Diamanten gegeben.

um Ihr Portrait setzen ließen. Wer sich seinen Glanz so von außen holt, bei dem ist es gewöhnlich inwendig dunkel [zieht ein Souvenir heraus und betrachtet eine Silhouette.] Du bist mir doch lieber. Wie konnte ich dich wohl jetzt ansehen? doch wohl nicht, um Vergleichungen anzustellen? Kein Geschenk von dem Manne! (sie legt den Schmuck wieder in eine Schachtel, versiegelt diese und klingelt, worauf Margaretha erscheint.)

Fünfter Auftritt.

Marg. Was befehlen Sie? der Johann ist nicht da.

Julie. (indem sie ihr die Schachtel und das Billet reicht) Bringe sie dies mit dem Billet nur gleich da wieder hin, wo sie es sich hat aufschwatzen lassen.

Marg. (die es ansieht) Ach mein Gott! An den Herrn Kammerrath zurück? Wie wird der liebe Herr sich wundern! Es ist ein so guter freundlicher Mann, der sich sogar herabläßt, unser einem noch Artigkeiten zu sagen.

Julie. Das traue ich ihm zu.

Marg. Versteht sich, in allen Ehren. Als ich meinen ersten Mann heirathete, war ich doch aus lauter Gewohnheit mit der Tugend dermaßen

behaftet, daß ich schon roth ward, wenn er mich frug: wie befinden Sie sich? — Das habe ich nachher so fort getrieben. Mein zweiter Mann mukste nicht, wenn ich ihm die Tugend explicirte — und der dritte kam aus lauter Respect nur selten nach Hause; er war ein gelehrter Mann — und pflegte mich nur seine liebe Xantippe zu nennen, nach einer heidnischen Göttinn, der, ihrer Tugend halber, von den Braminen in Afrika ein prächtiger Tempel erbauet worden. — Wenn Sie sich doch solche Beispiele von liebender Beharrlichkeit, welche auch der Herr Kammerrath so sehr gegen Sie äußert, zu Herzen nehmen wollten. — Ich meyne es so gut mit Ihnen — und schließe Sie jeden Abend auf meinem einsamen Lager in mein Gebet mit ein, wo dann noch oft die bittersten Thränen über den Verlust meiner lieben Verstorbenen fließen. — (zu weinen affectirend.)

Julie. Was dabei an Thränen erforderlich seyn mogte, hat sie ohne Zweifel bei jedem Begräbnisse schon geliefert. Der eine ihrer Männer ist ja wohl davon gelaufen?

Marg. Aus purer Liebe. Ich pflegte mit dem Vorwurf ihn zu necken, daß es bei den Männern gewöhnlich heißt: aus den Augen, aus dem Sinne; da ging er fort, um mir zu beweisen, daß

er auch in der weitesten Entfernung mir treu blei-
ben werde.

Julie. Hat er denn Wort gehalten?

Marg. O gewiß! ich habe nie wieder etwas
von ihm gehört, folglich hat er seine Treue mit dem
Tode besiegelt.

Julie. Jetzt gehe sie nur und besorge das so-
gleich.

Marg. Wenn Sie durchaus nicht anders wollen —
(geht erboßt ab.)

Julie. Und wenn mein Vater unglücklich wür-
de — wie dann? — wenn mir nichts übrig blie-
be, als mein edler, treuer Freund? O, stille
Häuslichkeit, du schöner Abendstern! du flimmerst
nicht eher, bis die brennende Jugendsonne im Mee-
re der Leidenschaften verlöscht; dann scheinst du lieb-
lich in jede Hütte, wo zwei gute Menschen wohnen,
und wenn du untergehst — wehe! dann ist es Nacht.

(Sie tritt an ein Forte-Piano, spielt und singt:)

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft

Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entleg'ne Sterne
Jägt er seines Traumes Bild

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sich sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wissens-Bezirken,
Und in der Dichtkunst unendlichem Kreis.

(sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Wohnung der Wittwe Helling.

Letztere ist mit einem Damenputz beschäftigt.

Luise. (Hereintretend.) Es ist ein ältlicher Mann da, der Sie zu sprechen wünscht.

W. Helling. Wer kann das seyn? — was meinst du?

Luise. Er sieht wie ein recht ehrlicher Mann aus.

W. Helling. Nun, so mag er herein kommen.

Sie-

Siebenter Auftritt.

(Louise führt Friedrichs noch in seiner vorigen Kleidung herein.)

Friedr. Sie kennen mich nicht, Madam! sobald ich mich aber nennen werde, wird mein Besuch Sie nicht mehr befremden. Ich hätte Ihnen wohl ein Paar Worte allein zu sagen.

W. Helling. Mir, mein Herr?

Friedr. Ja, Madam! gönnen Sie mir diese Unterredung!

W. Helling. (giebt Louisen einen Wink, die sich hierauf entfernt.) Setzen Sie sich; (indem sie ihm einen Stuhl reicht und neben ihm Platz nimmt.)

Friedr. Ich wundere mich nicht, daß Sie mich nicht wieder erkennen.

W. Helling. Ich erinnere mich nicht, Sie je gesehen zu haben.

Friedr. Wohl haben Sie mich gesehen: Sie waren aber damals noch sehr jung, kaum 6 Jahr alt und in einigen 20 Jahren pflegen sich die Gesichtszüge sehr zu verändern, besonders wenn der Kummer sie verzogen hat. Erinnern Sie sich nicht

mehr, einen Vetter gehabt zu haben, der Friedrichs hieß und vor etwa 20 Jahren nach Indien ging?

W. Helling. (lebhaft.) O ja, mein Herr! ich erinnere mich dessen noch, obgleich ich damals nur noch ein Kind war! aber — man hat uns gesagt: dieser Verwandte sey längst todt.

Friedr. Man hatte in der Familie freilich seine Maßregeln so genommen, als ob er's wäre; — Sie sehen diesen Vetter, diesen Unglücklichen vor sich — ich bin's —

W. Helling. O, mein Gott! Sie wären —

Friedr. Ich bin außer Ihrem Bruder, der nächste Verwandte, den Sie auf der Welt haben, Ihr Vater war meiner Mutter einziger Bruder.

W. Helling. Meine Freude ist so groß, als mein Erstaunen. —

Friedr. Ich bin Ihnen eine treue Schilderung meines vergangenen Lebens schuldig; ich will es Ihnen nicht verhehlen; ich komme, Ihr Mitleid anzuflehen.

W. Helling. Mein Mitleid? was man für seine Verwandte thut, ist Pflicht.

Friedr. Ich war in meiner Jugend feurig, sogar unbedachtsam. Von zartester Kindheit an, stand ich unter der Vormundschaft Ihres Vaters, der mir guten Rath genug gab, den ich aber wenig befolgte. Da ich endlich meine Thorheiten durch wirklichen Fleiß wieder gut machen wollte, schiffte ich mich nach Indien ein. Anfänglich war ich nur Aufseher in einer Factorei. Ihr würdiger Vater beantwortete alle meine Briefe gütig. Er starb. — Gott, welch ein Mann! welch ein Freund! In den letzten 10 Jahren führte ich eine eigne Handlung und in Europa schien man mich vergessen zu haben.

W. Helling. Sie schrieben also nicht an meinen Bruder?

Friedr. Verzeihen Sie! es geschah sehr oft; ich habe aber nie Antwort erhalten! deshalb schrieb ich denn nicht weiter und ließ das Gerücht von meinem Tode sich nach Gefallen verbreiten. Ich erwarb mir das Zutrauen des Mannes, dessen Handlung ich vorstand; er gab mir seine einzige Tochter zur Gattinn. Mein Name war der Verachtung ausgesetzt gewesen und ich setzte nun die Handlung, unter dem Namen Steinberg, fort. Mein Schwiegervater und meine Frau starben fast zugleich. Vor 2 Jahren folgte ihnen auch mein einziger Sohn,

und dieser Verlust schlug mir die unheilbarste Wunde. Mein Gram darüber machte mir das Leben unerträglich. Indien ward mir zuwider. Nun erwachte die Vaterlandsliebe in meinem Herzen. — Ach! an den spanischen Küsten litt ich Schiffbruch.

W. Helling. Sie büßten alles ein?

Friedr. Alles; da ich die Reise bis hieher zu Fuß machen mußte, so können Sie leicht urtheilen —

W. Helling. Ihr Schicksal rührt mich außerordentlich.

Friedr. Eine Zeitlang lachte mir das Glück; jetzt muß ich Ihr Mitleiden anflehen; denn auf Erden bedarf dessen keiner so dringend, als ich.

W. Helling. Hören Sie lieber Vetter! ich habe auch Unfälle erlitten und bin arm, aber doch nicht so arm, daß ich nicht noch etwas mit einem noch ärmern Verwandten zu theilen im Stande wäre.

Friedr. Großer Gott!

W. Helling. Wenn Sie sich meine einfache Bewirthung gefallen lassen wollen, so werden Sie mir stets willkommen seyn, bis sich Ihnen etwas besseres darbietet.

Friedr. Gute, vortreffliche Frau!

W. Helling. Ich habe wenig Umgang und komme selten aus; aber ich will alle meine Kräfte aufbieten, Ihnen zu dienen. Ich werde Ihretwegen mit einigen angesehenen Personen sprechen.

Friedr. Liebe Cousine, Sie geben mir neues Leben!

W. Helling. Sie haben mich aber in einem entlegenen Viertel der Stadt aufgesucht — würden Sie sich mein Frühstück gefallen lassen?

Friedr. [lebhaft.] Sehr gern; ich bin viel gegangen und habe noch nichts genossen.

W. Helling. Mein Gott! (ruft Louise, die sogleich erscheint.) Bringe geschwinde den Kaffee her!

Louise. Er ist fertig (sie geht ab, und kömmt sogleich damit zurück, worauf sie sich wieder entfernt.)

W. Helling. (die dem Friedrichs eine eingeschenkte Tasse reicht.) Ich werde diesen Tag unter die interessantesten meines Lebens rechnen.

Friedr. Aber Sie, die so viel Theil an meinem Schicksale nehmen — soll ich denn nicht auch das Ihrige erfahren?

W. Helling. Ein mühevolles, unruhiges Leben, das gewöhnliche Schicksal der Menschen; — ich trug jeden Unfall; aber der, den ich am meisten fürchtete, traf mich. Ein theurer geliebter Gatte ward mir durch den Tod entrissen. Sie haben das schmerzliche einer solchen Trennung gefühlt; mit ihm starb mein ganzes Glück dahin; — jetzt sind meine beiden kleinen Kinder mein einziger Trost.

Friedr. Zwei Mädchen?

W. Helling. Ja lieber Vetter! ich übersah meine Lage, blickte in die Zukunft, ohne zu erschrecken, sammelte die Ueberreste meines kleinen Vermögens zusammen und lebte verborgen und abgesondert. Des bessern Menschen Bestimmung ist die Abgeschiedenheit. Wenn die Weltleute, wie Spinnen, alle Winkel durchkriechen, um ihre häßlichen Netze anzukleben, so schwingt sich der Einsame, wie der Seidenwurm in sich selber, und liefert still das köstliche Gespinst.

Friedr. Wie gern ich Sie so sprechen höre! das war die Philosophie Ihres Vaters! — Bei Ihnen vergesse ich mein Unglück und fühle mich mit neuem Muthe gestärkt.

W. Helling. Wie haben Sie denn meine Wohnung entdeckt?

Friedr. Man bezeichnete sie mir bei Ihrem Herrn Bruder.

W. Helling. [Sehr lebhaft.] Bei meinem Bruder sagen Sie? Wie — Sie sind bei ihm gewesen?

Friedr. Ja, Cousine!

W. Helling. Nun?

Friedr. Ich ward in sein Hotel eingelassen; ich habe die Ehre gehabt, ihm aufzuwarten und beinahe dasselbe erzählt, was Sie so gütig waren, anzuhören.

W. Helling. Und was hat er Ihnen geantwortet? — was hat er für Sie gethan?

Friedr. Ihr Bruder scheint in großen Geschäften verwickelt zu seyn — er war etwas zerstreut. Ihre Schwägerinn ist eine reiche prachtliebende Frau, die ihre Lage zu genießen scheint. Sie sind wohl etwas mehr, als wohlhabend, denk ich?

W. Helling. O, sicherlich.

Friedr. Hierin ist zwar der Schein oft trüglich — ich wagte es, mich nach Ihnen zu erkundigen.

W. Helling. Und was sagten sie?

Friedr. Daß Sie sich nicht in sonderlichen Umständen befänden und mir nicht helfen könnten. Aber der Elende hofft dennoch und ich darf es Gottlob nicht bereuen.

W. Helling. Gott! mein Bruder that nichts für Sie? ist das möglich? — gar nichts?

Friedr. Nein; aber ich beklage mich nicht darüber. Ein jeder kann mit dem Seinigen schalten, wie er will.

W. Helling. O, mein Gott! (Zieht mit edlem freundlichen Anstand ihre Börse hervor.) Lieber Vetter! Ich sitze zwar nicht so tief im Gelde, wie mein Bruder; indeß — bis es besser wird — nehmen Sie, ich bitte Sie inständig, diesen Doppel-Louisdor an! — Ich trage der Blutsfreundschaft mit Freuden diese Schuld ab — nehmen Sie doch, ich bitte recht sehr; ich gebe es aus gutem Herzen.

Friedr. Großmüthige Freundin! Sie sind in nicht viel bessere Umständen, als ich. Sie haben mir Ihren Tisch angeboten, — den nehme ich mit Dank an; mehr darf ich nicht.

W. Helling. Sie müssen es schlechterdings, lieber Vetter. (Sie dringt ihm das Goldstück in die Hand.)

Friedr. Ich weiß es, Sie berauben sich meinetwegen des Nothwendigen.

W. Helling. Behalten Sie, sag' ich; (äußerst gerührt) ich schätze mich glücklich, es so anwenden zu können.

Friedr. O, edles Mitleid! — und ich — ach! (er seufzt, weint und ruft laut aus vor Freude, indem er das Goldstück küßt.) Dies Stück ist mir heilig; ich werde es, so lange ich lebe, aufbewahren.

W. Helling. (für sich.) So lange er lebt — was sagt er?

Friedr. (der vor Rührung weint.) Ja, so lange ich lebe: Aber — [er küßt ihr die Hand.] verzeihen Sie, theuerste Cousine! ich kann mich nicht länger halten, Ich scheide jetzt von Ihnen, aber in einer guten Stunde kehre ich zurück, und dann — [indem er gehen will.]

W. Helling. Ich verstehe Sie nicht, warum jetzt so plötzlich?

Friedr. Ich muß meinem übervollen Herzen erst in Gottes freier Natur Luft machen. Sie sind

ganz Ihres Vaters Tochter und Sie haben mir so eben Wohlthaten erzeigt, die ich in Ewigkeit nicht vergessen werde. Tausendmal à dieu, bis auf baldiges Wiedersehen. [W. Helling begleitet ihn hinaus.]

Achter Auftritt.

Wohnzimmer im v. Sieversschen Hause.

Geheim-Rath und Geheime-Räthinn treten zugleich herein.

Geh. Räth. Ich muß Sie nochmals ersuchen, gewissen Leuten den fernern Zutritt in unserm Hause, so viel, als irgend möglich, einzuschränken — besonders den Menschen vom Civil. — — Sie haben durchaus keine Sitten für höhere Zirkel und von dem nothwendigen Anstand keine Idee. Wie oft soll ich Ihnen das doch wiederholen?

Geh. Rath. Sie müssen aber bedenken, daß niemand darunter ist, der nicht so etwas bei Gelegenheit zehnfach wieder einbringen kann.

Geh. Räth. Nun! das lasse ich allenfalls passiren, nur bitte ich ein für allemal, sie weg zu lassen, wenn wir Personen höheren Ranges, zur Tafel haben. Ich habe mich gestern über den Schmidt sehr geärgert. Der Mensch weiß durchaus nicht, was zur guten Lebensart gehört. Er übernahm sich

in allem, und betrug sich überhaupt so, daß er gewiß bei Niemanden vom Adel zum zweitenmal eingeladen wird.

Geh. Rath. Ach, ich habe schon schweres Geld mit ihm zusammen verdient.

Neunter Auftritt.

[Schmidt tritt, ohne anzuklopfen, herein.]

Schmidt. Gehorsamster Diener! — Na, was habe ich gesagt? erinnern Sie sich noch meiner gestrigen Worte bei Tische?

Geh. Rath. Welcher?

Schmidt. Hören Sie, mein Valentin ist, wie Sie wissen, ein Schalk. Als ich gestern Abend nach Hause kam, lächelte er so zufrieden. — Ich trete in mein Cabinet. Was duftet mir da entgegen? Es riecht so picant. Plötzlich stehe ich vor dem so längst erwarteten dindon aux truffes, *) wovon ich gestern sprach. Endlich hat der Very in Paris mir ihn geschickt.

Geh. Rath. Nun, was ist das mehr?

*) ein mit Trüffeln gefüllter Puter.

Schmidt. Ach, ich konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun.

Geh. Räth. Armer Mann!

Schmidt. Reicher Mann! nur reiche Leute können so schöne, schlaflose Nächte bezahlen. Aber, mein Gott! ich lasse es mir auch sehr sauer werden. Blutsauer!

Geh. Räth. Bei dem dindon?

Schmidt. Ach! hier ist von ganz andern Dingen die Rede. — Ich lade die Familie meines Schwiegervaters in spe, des Gemeinen-Finanz-Raths dazu ein. Der alte Herr liebt auch ein gutes Gläschen. Bei Tische, bei'm Desert, wo die Gemüther denn recht heiter sind, lasse ich ihm das von ihm verlangte Memorial über das Commerzial-Wesen lesen, worüber er etwas bei der Kammer einreichen soll. Er hat großen Einfluß, und wenn er dann am rechten Orte ein Wort von dem Concipienten fallen läßt: so könnte mir das wohl endlich den so lange gewünschten Titel verschaffen, und dann steht der Heirath nichts im Wege.

Geh. Räth. Haben Sie denn das Memorial selbst concipirt?

Schmidt. Freilich! mein Valentin sagt, so etwas hätte er in seinem Leben nicht gelesen.

Geh. Räth. Die fürstliche Kammer aber hat mehr gelesen, als Ihr Valentin.

Schmidt. Wie Sie einen ängstigen können! Ich muß doch endlich heirathen. Und dann wegen der Ehre!

Geh. Räth. Halten Sie nur immer gute Tafel, das wird Ihnen mehr Ehre bringen, als wenn Sie ein zweiter Sully wären.

Schmidt. Du lieber Gott! Ich bin in der Freude meines Herzens, daß ich das Ding endlich in Ordnung zu haben glaubte, heute wirklich schon gegen ein Paar Menschen generös gewesen.

Geh. Räth. Ist denn heute ein Schalttag?

Schmidt. Ein Schalttag? wie so? warum ein Schalttag? — eine Stichelei? sticheln müssen die Damen doch immer. Aber ich muß mich vor Ihnen schämen, wenn meine saure Arbeit so in die Brüche fallen sollte.

Geh. Räth. Als ob Schaam für Sie und überhaupt für den Reichthum erfunden wäre — und

wenn es Ihnen auch wirklich gelänge, den nachgesuchten Character zu erringen, woran ich jedoch noch zweifle — was werden dann die unberufenen Zeitungsschreiber und Journalisten dazu sagen?

Schmidt. Ach, da bin ich darüber weg!

Geh. Räth. Das glaube ich wohl; indessen sind die Ausfälle in Journalen mit Sarkasmen gewürzt, werden in der Residenz und überall gelesen —

Schmidt. Ach ja! das gemeine Volk rennt immer den Executionen nach.

Geh. Rath. Ja! die Journalisten nehmen sich heut zu Tage, leider! auch viel zu viel und ungestraft heraus. Da darf nur irgend eine Beförderung im Staate nicht nach ihrem Sinne geschehen: so heißt es gleich: wir erfahren — wir erachten — ꝛc. ꝛc. das lautet dann ganz respectabel und mancher gutmüthige Leser empfängt die Sentenz ganz andächtig, welche wir ausgehen lassen.

Schmidt. Es sind doch sehr gefürchtete Leute; denn sie wagen alles und scheuen niemand.

Geh. Rath. Das ist wahr! wenn man aber so einen einzelnen, kleinen, hungernden und erfror-

nen — wir! — mit dem Correctur-Bogen, als seinem Panisbriefe in der Hand, vor seinem Verleger, dem Seelenverkäufer, da stehen sieht — so erscheint er ganz unbedeutend und man kann es gleich wissen, wie wenig es kosten wird, daß so ein trauriger wir im nächsten Hefte das ganze Pasquill in eine Lobrede verwandelt.

Geh. Räth. Adieu, Herr Schmidt! ich habe keine Zeit, dem interessanten Discours noch länger beizuwohnen. [sie geht ab.]

Schmidt. Die Madam ist ja heute sehr übel disponirt!

Geh. Rath. Ja, Sie haben gestern dem Tokajer zu stark bei mir zugesprochen, auch schliefen Sie schon bei Tische ein, und das, wissen Sie wohl, haben die Frauen nicht gern.

Schmidt. Ach! wer kann das alles so genau nehmen? —

Geh. Rath. Nun, wir sprechen noch mehr darüber. Fahren Sie mit auf die Börse? mein Wagen hält vor der Thür.

Schmidt. Nun dann! es ist Zeit!

[Beide gehen ab.]

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

[Friedrichs Hotel. Ein äußerst geschmackvoll meublirtes Wohnzimmer. Franz ist darin mit dem Reinigen einer Pendule beschäftigt.]

Franz. Der Herr bleibt sehr lange weg und das Mittagbrodt wird kalt werden. Schade um die guten Vogelnester, die wir noch aus Indien mitbrachten; aber der Herr macht sich auch nicht viel mehr daraus. Hier in Europa soll das so etwas seltnes seyn. Ja, ja! wartet nur, ihr Europäer! ihr werdet alle miteinander auch auf die Vogelnester Verzicht leisten, wenn ihr unser übriges Hab und Gut, und vorzüglich die goldnen und silbernen Geschirre erst gesehen haben werdet; denn so viel habe ich schon gemerkt, daß die Weißen, um diese Metalle zu erhalten, sich einander allenfalls die Hälse umzudrehen im Stande sind, wenn es nur ungeahndet geschehen könnte.

Zweiter Auftritt.

Bertram. Ist der Herr noch nicht zu Hause?

Franz. Nein.

Bertram. Wird er bald kommen?

Franz. Das weiß ich nicht.

Bertram. Er ist ja verdammt einsylbig und ich mögte doch gerne ein Paar Worte mit ihm plaudern.

Franz. Plaudre der Herr nur immerhin!

Bertram. Hör er mal Freund! sag er mir doch: wie ist denn der gute Herr eigentlich zu dem großen Reichthum gekommen?

Franz. Ist mein Herr reich?

Bertram. Wie ein spanisches Registerschiff.

Franz. So? — Nun, ich will Ihm das Geheimniß mit zwei Worten aufklären: Mein Herr ist ein Wucherer.

Bertram. Ein Wucherer? So sieht er mir nicht aus.

Franz. Die Natur hat ihn mit zwei großen Schätzen ausgestattet, den einen trägt er hier, [auf's Herz deutend] den andern hier, [auf den Kopf] dieser, [aufs Herz] hat ihm tausend Herzen erworben und dieser [auf den Kopf] hat ihm den Beutel gefüllt. Versteht er mich?

Bertram. [lächelnd aber unbefriedigt.] Ja, ja, das ist recht artig gesagt, das läßt sich einmal in einem Buche anbringen, nur Schade, daß es nicht wahrscheinlich ist; das Herz, mein guter Freund, gilt in baarer Münze nicht einen blutigen Heller, und der Kopf — ach du lieber Gott! jedes andere Glied wird besser bezahlt, als der Kopf.

Dritter Auftritt.

Friedrichs tritt herein und giebt Franz einen Wink, worauf dieser abgeht.

Friedr. Setzen Sie sich, Herr Bertram!

Bertram. [sich setzend.] Aber mein Gott, wer hätte sich das vorgestellt? Sie wieder hier? kein Mensch weiß ein Wort davon. Man würde Ihnen gewiß entgegen geeilt seyn, um Ihnen seine Dienste anzubieten. Sie sind wohl auf eine sehr glückliche Art durch die Welt gekommen?

Friedr. Per varios casus, per tot discrimina rerum, *) sagt der Lateiner.

Bertram. Warum verstecken Sie sich denn? Sie, der es noch mit allem, was reich ist, aufnehmen können?

---

*] Durch allerhand Kreutz- und Queerzüge.

Friedr. Weil ich gänzlich zu Grunde gerichtet bin. Ich habe Schiffbruch gelitten.

Bertram. Ja, ja, das sieht mir darnach aus; — und wenn das auch wäre —

Friedr. Hier zu Lande hat man mich todt gemacht, ich befinde mich aber um nichts schlechter. Es ist indeß wahr, daß ich beinahe in allem Ernst gescheitert wäre.

Bertram. Ja, wenn Sie für Ihre Person nur mit dem Leben davon kamen, so war noch nichts verloren. Das Meer ist gierig, aber in Amsterdam hatte es Ihnen noch genug übrig gelassen; das war ja dorten bekannt genug, und da man, wie Sie wissen, den Versicherungen eines Amsterdammer Mäklers unbedingten Glauben beimessen kann, und mich der, den ich damals bei dem Diamanten-Handel bei Ihnen traf, auf dem Rückwege hinlänglich davon überzeugte: so werden Sie es leicht verzeihen, wenn auch ich Ihnen von ganzem Herzen dazu Glück wünsche.

Friedr. Ich bin zufrieden.

Bertram. Glaub's, glaub's! — Nun werden Sie wahrscheinlich Ihr Glück im Schooße Ihrer An-

verwandten genießen? Ich habe Ihnen die ehrerbietigsten Entschuldigungen zweier Personen zu überbringen, die Ihre Blutsverwandte sind.

Friedr. Nur nichts vom Herrn von Sievers und dessen liebenswürdigen Gemahlinn!

Bertram. Ich bin einer seiner vorzüglichsten Agenten.

Friedr. Sie haben Ihnen also wohl gesagt, daß ich hier bin?

Bertram. Freilich! ich hatte ja auf den ersten Blick sogleich die Ehre, Sie wieder zu erkennen. Sie sind auch der Mann, den man so leicht verkennen lernt! Ich erkannte Sie, trotz Ihrem Aussehen.

Friedr. Mein Aussehen?

Bertram. Nun ja! — dies schlechte Kleid —

Friedr. Das sind Nebensachen. Vollenden Sie jetzt Ihren Auftrag!

Bertram. Ich bin etwas bestürzt, ich gestehe es. Herr v. Sievers hat sich etwas gegen Sie vergangen.

Friedr. Etwas vergangen? Ja wohl.

Bertram. Im Grunde sind es aber herzensgute Leute, mit denen ich alle Ursache habe, zufrieden zu seyn, und auch Ihr großes Herz wird hoffentlich einige Unachtsamkeiten vergessen.

Friedr. Unachtsamkeiten?

Bertram. Ja, die sie wieder gut machen wollen. — Ach, man hat in der Welt gar zu viele Zerstreuungen.

Friedr. O, ich glaube, wenn der Herr von Sievers von der Börse kömmt: so weiß er sehr wohl, was er gethan hat und noch zu thun willens ist.

Bertram. O, ja! das wohl; man muß es aber, unter uns gesagt, ihm nicht allein zurechnen, er muß dem Willen seiner Frau blindlings folgen.

Friedr. Ich verstehe schon.

Bertram. Ueberdem steht er sich jetzt sehr gut mit gewissen Ministern. Kurz, es glückt ihm alles; er wird es weit bringen; er ist gemacht, zu steigen.

Friedr. Das kann möglich seyn.

Bertram. Dergleichen Menschen muß man nicht gleich erzürnen; denn man kann nicht wissen, was in der Folge geschehen kann. — Man hat wohl schon erlebt —

Friedr. Ich merke, daß Sie hergekommen sind, den Weg zur Versöhnung zu ebnen.

Bertram. Recht. Sie bitten um die Ehre, Ihnen aufwarten zu können. Das muß wahr seyn: die Verwandtschaft behauptet doch immer ihr Recht. Werden Sie sie also gütig aufnehmen, wenn sie kommen?

Friedr. Sagen Sie meiner Frau Cousine, daß ich auch bisweilen Allmosen gebe, und da niemand vor seinem Ende sagen kann, daß er reich sterben werde und die Madame Sievers gestern mir erklärte, daß alles das, was mein Herr Vetter für jetzt zu Allmosen ausgesetzt habe, schon seinen bestimmten Herrn hätte, ich aber darin nie einen gewissen Etat zu machen gewohnt sey: so würde ich diese gefühllose Gesinnung gewiß nicht gegen sie erwiedern, wenn, welches Gott verhüte! sie noch einst gezwungen seyn sollte, mein Mitleid in Anspruch zu nehmen.

Bertram. Das darf ich den Leuten nicht hinterbringen. Sie machen doch ein großes Haus.

Friedr. Sie sind reiche Leute, oder sogenannte Capitalisten und diese sind in einem Staate, was der berühmte Gift- oder Boen-Upas-Baum auf Java ist — verderblich. Um sie her gedeihet nichts. Es sind unwürdige Menschen, v. Sievers Benehmen allein gegen seine einzige, so vortreffliche Schwester ist von der Art, daß ich Sie ersuchen muß, nie wieder ein Wort mit mir dieserwegen zu reden.

Bertram. Das ist schlimm; indeß werde ich Ihren Willen gewiß befolgen. Werde ich Sie auch auf der Börse sehen?

Friedr. Ja wohl! ich werde heute auch dort meinen wahren Namen bekannt machen, da dies Hotel auf den Namen, von Steinberg für mich gekauft ist.

Bertram. Nun, A dieu, bis dahin! [geht ab.]

Friedr. So kriecht der Geitz und der Stolz, wenn das Intresse ins Spiel kömmt! so schmeicheln diese Elenden, wenn Habsucht ihr Ziel ist. Pfui, über die Nichtswürdigen! Mein alter philosophischer Holländer hatte wahrlich nicht ganz Unrecht, wenn er behauptete:

„ alles Gold und Silber müsse ins Wasser
„ geworfen werden und Er wolle der erste
„ seyn, der, wenn er der Nachfolge versichert
„ wäre, mit seinem ganzen Vermögen den
„ Anfang machte. Er pflegte zu sagen: wird
„ des Geldes weniger, dann gilt das Le-
„ ben wieder etwas, die Freundschaft,
„ die Thaten. Das verdammte Geld macht
„ alle Menschen zu Maschinen! Wenn man
„ das Thun durch Thun erwerben muß, dann
„ braucht der Mensch den Menschen! — —
„ Einen ehrlichen Mann? wo find' ich sol-
„ chen? des Menschen Beruf ist Spitzbüberei!
„ Den Fuchs, den Wolf, den Geier und den
„ Pfau wollte der Schöpfer in einer Natur
„ verbinden, und so entstand der Mensch." —

Doch, ich will nicht mehr an sie denken. Ich will nur freudigern Empfindungen mein Herz öffnen. Mit vollen Händen will ich wohlthun, aber nur da, wo es angewandt ist. O, ich glücklicher Mensch, dem doch noch diese Freude blieb! das seelige Gefühl, dankbare Thränen von der Tugend fließen zu sehen — das kann nur durch die Freuden jener Welt übertroffen werden. Jetzt frisch ans Werk! —

[er klingelt.]

Vierter Auftritt.

Franz erscheint.

Friedr. Ich werde heute Mittag nicht zu Hause essen.

Franz. Und die schöne Pastete von Indianischen Vogelnestern?

Friedr. Präcise 3 Uhr mußt du besorgen, Franz! daß der Kutscher mit den 4 Schimmeln und dem neuen englischen Wagen mich von der Börse abhole. Du stehst hintenauf. Die Pastete, und wenn sonst noch etwas gutes da ist, kannst du in den Sitzkasten packen. Nimm auch ein Paar Bouteillen Champagner und etwas Constantia mit.

Franz. Sehr wohl, Herr!

Friedr. Jetzt geh! du mußt auch die neue Livrée anlegen.

Franz. Ach, Herr! Ich wollte Euch schon lange bitten, das Ding wieder ablegen zu dürfen. Das Gold auf der Jacke ist mir immer ein Stich durch's Herz und Ihr wißt doch, daß dies für Euch allein nur schlägt.

Friedr. Nun, wir wollen sehen. Heute nur noch!

Franz. Es ist auch ein Herr draußen; er nennt sich van Troojen.

Friedr. Nur herein [Franz geht ab.]

Fünfter Auftritt.

v. Troojen. Sie werden verzeihen, wenn ich nach dem, was wir heute mit einander gesprochen, Sie noch auf einige Augenblicke störe.

Friedr. Sie bleiben doch nicht etwa dabei, daß Sie wirklich abreisen wollen?

v. Troojen. Die Nothwendigkeit erfordert es.

Friedr. Und warum denn?

v. Troojen. Meine Aussichten sind hier ganz dahin. Ich bin von einem Manne grausam betrogen, der Jahrelang heuchelte, mein Freund zu seyn. Jetzt, da ich auf dem point stand, durch eine weit bessere Stelle ein dauerndes Glück zu machen, welches ihm nicht unbekannt war, hat er solche durch die niedrigsten Intriguen für sich zu erhaschen gewußt.

Friedr. Setzen Sie nie mehr in dergleichen Freundes-Lotterien! Will man heut zu Tage, zur Zeit der Noth, eine Hand greifen, so faßt man Tand und Moder. Das Thun solcher Menschen ist Puppenwesen oder Fallbrücke, und ihre Kraft geht aus von Rum, oder Conjac. Bleiben Sie hier, es wird sich schon etwas für Sie finden. Ich halte die für die besten Menschen, die ihr devoir in der Stille Thun, wenig scheinen und viel sind; lieber mit erprobten Freunden am runden Tische zubringen, als mit der galanten Masse, und so selten, wie möglich, gegen die Menschen zu Felde ziehen. Solche Leute wollen wir aufsuchen und wenn es deren leider! gleich nur noch wenige giebt: so werden wir sie doch mit Gottes Hülfe finden und dann es auch redlich mit ihnen halten. Jetzt lassen Sie uns zusammen gehen!

[Friedrichs und v. Troojen gehen ab.]

Sechster Auftritt.

[Elegant meublirtes Cabinet des Ministers. Es ist früh um 7 Uhr. Marie ist beschäftigt, das Cabinet zu reinigen.]

Marie. Der Herr schläft heute lange. Gewiß hat der Heinrich wieder vergessen, ihn zu we-

cken; denn der schläft, seitdem er die 5000 Thaler in der Berliner Lotterie gewann, auch viel länger, als sonst. Mich soll nur wundern, was das am Ende zwischen mir und ihm werden wird. Der Anton hier im Hause ist freilich viel jünger und hübscher, als er; aber — er hat leider! nichts und wenn die Ehen gleich, wie man behauptet, im Himmel geschlossen werden: so wird doch eine von beiden Seiten mit ganz leeren Händen angefangene — bald genug gar oft zur Hölle. Dabei hat der Heinrich ein vortreffliches Herz und ist treu, wie Gold; sonst würde der Minister den Fehler des öftern Durstes auch gewiß nicht übersehen.

Siebenter Auftritt.

[Heinrich, mit einer etwas rothen Nase, bringt ein Theeservice.]

Heinrich. Sieh, da bist du ja schon, mein liebes Mariechen!

Marie. Ja, wenn ich so lange schlafen wollte, wie du: so würde es übel aussehen. Du hast den Herrn wohl wieder nicht geweckt?

Heinrich. Allerdings! aber er wollte noch ein halbes Stündchen ruhen, und da wollen wir denn

ein wenig von unsern Herzen-Angelegenheiten schwatzen. Wie stehn wir beide denn nun mit einander? bist du noch immer die Unerbittliche?

Marie. Ja Heinrich! am Ende werde ich dir doch wohl meine Hand reichen müssen.

Heinrich. So! hast du endlich den Anton vergessen? Nun, das ist brav. Ich will dich auch mit Gold überschütten und eine Rosenkette soll uns, Hand in Hand, durch's Leben führen. —

Marie. Gold und Rosen — unter jenem werden die Pillen versteckt, unter diesen die Ketten, aber das Gold haftet nicht lange, und die Rosen verwelken bald; — ach ja! dergleichen Sprüchelchen wissen wir Mädchen auswendig, und doch — so oft eine Rose winket, meinen wir, den ewigen Frühling zu erhaschen. Du bist aber viel älter, als ich, lieber Heinrich! und der Anton behauptete gestern, du hättest schon graues Haar.

Heinrich. Was thut das? ein vernünftiges Mädchen frägt heut zu Tage nicht nach dem Silberhaar; sondern nur nach dem Silber.

Marie. Hast du denn deinen Gewinn von Berlin mitgebracht?

Heinrich. Meinem alten Vater habe ich 1000 Thaler davon gegeben; die übrigen 4000 liegen in blanken Friedrichsdor in meinem Coffer. Den Alten hättest du sehen sollen. Er wußte nichts von meinem Glücke.

Marie. Du bist ein braver Mensch. — Hast du eine bequeme Reise gehabt?

Heinrich. Ach mein Gott, nein! die deutschen Postwagen sind lauter Gesundheits-Anstalten für Hypochondristen, und es ist in der That zu bewundern, daß die Aerzte noch nicht auf den Einfall gerathen sind, ihre Patienten, statt in die Bäder, auf die Postwagen zu schicken.

Marie. Wenn Du nur erst eine andere Nase hättest! du mußt das Trinken lassen.

Heinrich. Das wird sich finden und mit einer andern Nase werde ich auch noch wohl erscheinen.

Marie. Wo willst du die hernehmen?

Heinrich. Das ist meine Sorge. An frisch gedrehten Nasen fehlt es zu Tage nicht. Man macht sie sogar aus der Stirnhaut.

Marie. Die arme Stirn!

Heinrich. Ei, das schützt in der Ehe vor andern bösen Zufällen. Weißt du was? wir wollen ein Kaffeehaus und eine Resource etabliren. Dann verdienen wir Geld vollauf und gehen nur mit Honoratioren um; das bringt Ehre, und da wir auch Geld haben, so wohnen Geld und Ehre dann unter einem Dache, wie es immer der Fall ist.

Marie. Ach! der Kaffee-Häuser giebt es jetzt leider viel zu viel. Sie wetteifern nur in der Leere mit einander.

Heinrich. Das wird bei uns nicht der Fall werden. Wir beide haben den rechten pli dazu — und wer auch eben nicht um meinetwillen zu uns kommen wird, der wird es doch gewiß um deinetwillen thun.

Marie. Alberner Mensch! — Du hast wohl viele Herren gehabt? Wer war dein letzter?

Heinrich. Ein Doctor der Medicin und der Physic — so nannte er sich selbst. Da habe ich denn so viel von ihm gelernt, daß ich, da ich nicht gleich, als ich mich mit ihm überwarf, einen andern guten Dienst finden konnte, einige Zeit auf meine eigne Hand practisirte.

Marie. Du bist wohl nicht gescheit?

Heinrich. O, ja! ich electrisirte, magnetisirte, und hatte viele sehr bewährte Arcana, womit ich in kleinen Städten schönes Geld gewann. Nebenher betrieb ich auch die Wahrsagerei.

Marie. So? — prophezeitest du aus Kaffee?

Heinrich. Ach nein! der ist jetzt zu theuer; sondern aus Karten. An Karten fehlt es nicht, denn gespielt wird in der Welt noch immer genug. Mit Karten und Landkarten.

Marie. Ach, Du bist ein Narr!

Heinrich. Wollte Gott, die Welt bestände aus lauter Narren, so gäbe es mehr zu lachen und die Bösewichter wären nicht so verdammt consequent. — Ich hatte auch ein unfehlbares Mittel gegen den tollen Hundebiß.

Marie. So?

Heinrich. Ich führte deshalb immer einen tollen Hund, versteht sich, mit einem Maulkorbe bei mir.

Marie. [erschrocken.] Was?

Heinrich. Und überall, wohin ich kam, forderte ich die Gelehrten auf, sich beißen zu lassen, um

um dann sogleich die Kraft meines Mittels zu erproben.

Marie. Nun? haben sich viele gefunden, die das Experiment an sich machen ließen?

Heinrich. Noch keiner!

Marie. Ja, das glaube ich.

Heinrich. Viele waren schon gebissen, wußten es aber nicht und verschmähten die Hülfe. Andern fehlte das Vertrauen zu meiner Kunst. — Auch war ich eine Zeitlang Schauspieler, quitirte das Fach aber bald, da mir das ewige Herumziehen und Figuriren in Scheunen und großen Dorfschenken nicht gefiel.

Marie. Schade! denn du hättest gewiß dein Glück gemacht. Du hast die glücklichste Anlage zum Statisten! und einen unverkennbaren Bedienten-pli.

Heinrich. Satyre?

Marie. Behüte Gott! übrigens glaube ich, daß du in deinem Leben manchen dummen Streich gemacht hast.

Heinrich. Ich halte kein Tagebuch; denn wer den Spaß nicht liebt, sich selbst zu betrügen, der

muß täglich dumme Streiche hereinschreiben. Zum Glück machen die lieben Zeitgenossen deren nicht weniger und so gleicht sich alles wieder aus — Noch ein's! der Anton muß aber nicht weiter um dich herum scharmutzieren. Er ist mir fatal.

Marie. O, so weit sind wir noch nicht, daß du mir darin etwas vorzuschreiben hättest. Es ist für jetzt genug, daß ich dir einige Hoffnung auf meine Hand gemacht habe.

Heinrich. Nun, das ist doch etwas mehr, als vor 8 Tagen, da ich das Geld noch nicht hatte. Es ist doch nicht etwa Pericles in Moréa?

Marie. Was heißt das?

Heinrich. Ach, das ist Latein. Mein letzter Herr bediente sich dieses Ausdrucks nur, wenn etwas sehr eilig geschehen mußte.

Marie. Dummer Narr!

Heinrich. Nun, nun! es war so böse nicht gemeint. Uebrigens, liebes Kind! haben alle Männer ihre Fehler, und die Dummheit ist fürwahr nicht der schlimmste! das wird dir manche Frau bezeugen. Aber nun wünschte ich auch, daß der Herr

käme. Ich habe noch nicht gefrühstückt; mit dem Hunger läßt sich bisweilen noch accordiren, aber der Durst, der Durst! das ist ein schlimmer Gläubiger! der will durchaus befriediget seyn und steht in allen Concursen oben an. Wie tugendhaft könnte der Mensch seyn, wenn er keinen Magen hätte! die Engel dürfen sich gar nicht brüsten mit ihrer Tugend; denn es sind nur Köpfchen mit Flügeln dran; aber unser einer will essen und trinken.

[Es wird geklingelt.]

Halt! das ist der Herr. [läuft eilig ab.]

Achter Auftritt.

(Der Minister, in der Morgenkleidung, setzt sich an's Bureau zum Schreiben, und bedient sich, während der folgenden Unterredung, des Thees.)

Minister. Besorgt den Thee! (Marie ab.) das wird heute ein heißer Tag werden. Es ist jetzt schon sehr warm. (Klingelt mit einer auf dem Bureau stehenden Glocke, worauf Heinrich mit einer Thee-Maschine erscheint.)

Ihr vernachlässigt seit kurzem euren Dienst mannigfaltig! besonders schlaft ihr zu lange.

Heinrich. Ach! Excellenz halten zu Gnaden; da ist allein der Lotterie-Gewinn Schuld daran — Excellenz können sich nicht vorstellen, wie fest und süß man schläft, wenn die Sorgen nicht mit zu Bette gehen und wieder mit uns aufstehen.

Minister. Das muß indessen doch ferner nicht Statt finden. Ist der Rath Müller schon auf der Canzellei?

Heinrich. Schon seit einer halben Stunde.

Minister. Ruft ihn zu mir! (Heinrich ab.) Ein braver fleißiger Mann, der Rath. Immer der erste und letzte bei der Arbeit. Nun, ich habe es auch gut mit ihm vor.

Neunter Auftritt.

Rath Müller mit verschiedenen Papieren unter'm Arm.

Müller. Excellenz haben befohlen —

Minister. Guten Morgen, Herr Rath! Wie steht's mit den verschiedenen Berichten an den Hof?

Müller. So eben wollte ich die Ehre haben, sie Ewr. Gnaden vorzulegen.

Minister. Schon? das ist wahr; Sie sind sehr thätig!

Müller. Da einige Sachen davon Eile haben: so brach ich mir diese Nacht ein Paar Stunden vom Schlafe ab.

Minister. Gut, gut! geben Sie nur her! (Müller reicht ihm die Papiere, die der Minister flüchtig durchsieht.) Brav gearbeitet! recht brav! fahren Sie so fort! — für jetzt ist das Dringendste, die Armeelieferungs-Geschichte vom vorigen Jahr. Prüfen Sie die deshalb liquidirten Rechnungen genau! Ich habe meine besondern Gründe —

Müller. Ich werde schuldige Folge leisten.

Minister. A propos! haben Sie auch schon etwas davon gehört, — es soll ja ein reicher Vetter des Geheimen-Rath v. Sievers aus Indien zurückgekehrt seyn?

Müller. Ja, Ewr. Gnaden, das ist so!

Minister. Sie haben ja wohl Zutritt in dem Hause?

Müller. Nur wenig! vorzüglich nur, wenn Dienstgeschäfte mich dahin rufen.

Minister. Ich wünschte, daß Sie künftig auch nur in diesem Falle das Haus frequentirten. Es sind böse Menschen — vorzüglich die Frau.

Müller. Die Tochter — — —

Minister. Ich weiß, ich weiß! [Müller stutzt.] Sie nehmen Antheil an dem Mädchen! das mir von allen Seiten als vortrefflich geschildert wird. Der Kammerrath v. Rohr soll auch Absichten haben und von der Mutter begünstigt werden. — Die Tochter? —

Müller. O, Excellenz! das Mädchen ist eben so klug, als sie liebenswürdig ist.

Minister. Dann wird sie den Wüstling zu würdigen wissen. Doch, kommen wir jetzt auf unser Geschäft zurück.

Die zu den Armee-Lieferungen nöthigen Papiere vom Ober-Kriegs-Collegio finden Sie in meinem Wohnzimmer auf einem Stuhl. Lassen Sie solche von einem der fertigsten Copiisten copiren und dann nächst von einem Notair vidimiren.

Müller. Wie Ewr. Excellenz befehlen.

Minister. [Müller verbeugt und entfernt sich, worauf der Minister klingelt und in den ihm übergegebenen Papieren weiter liest. Hierauf erscheint Heinrich.] Ist schon vorgefahren?

Heinrich. Ja, gnädiger Herr!

Minister. Zum Minister von Seltitz! [Heinrich ab und der Minister folgt ihm.]

Zehnter Auftritt.

Juliens Zimmer.

Geh. Räth. und Julie.

Geh. Räth. Ich muß es dir nochmals wiederholen: ich halte viel auf Tugend, o ja, doch der Anstand geht über alles. Sieh um dich her! — — Kannst du mir irgend eine Sünde nennen, die von der Welt nicht entschuldigt würde, wenn sie nur mit Anstand geschieht? dieser Firniß, der weit feiner ist, als der japanische, verleihet allen Handlungen Glätte und Glanz. Wenn nun ein Mädchen ohne diese edle Wissenschaft in die Welt tritt, so läuft sie Gefahr, die angesehensten Personen schief zu beurtheilen. Der Kammer-Rath v. Rohr —

Julie. Ich habe geglaubt, die Tugend sey überall nur eine und dieselbe.

Geh. Räth. Da hast du in einem großen Irrthum geschwebt. Fast mögte ich behaupten, man könne nicht 100 Meilen reisen, ohne wieder eine

andere Tugend zu finden; und jedes Volk bildet sich ein, die rechte zu besitzen. Anstand ersetzt sie alle. Wer diesen sich zu eigen macht, in der höhern Potenz, der thut alles ungestraft und bewundert; Der Kammerrath v. Rohr — [Julie wendet sich seufzend ab] — Ich will, daß du mich anhörst — der Kammerrath ist ein Mann von Welt, er hat seine menus plaisirs; doch, du wirst den Anstand bewundern, womit er sie genießt. Er ist reich, macht eins der ersten Häuser und arrangirt Partien zum Entzücken. Er ist der rechte Schwiegersohn für uns. Das merke dir und schlage dir andre Grillen aus dem Sinn. [sie geht im Unmuth ab.]

Julie. O, mein Gott! was war das? die Sache scheint Ernst zu werden. Ach! ich theile die Grundsätze meiner Mutter nicht und nichts ist für das fühlende Herz eines Mädchens wohl bitterer, als in eine Verbindung einzugehen, wo nur der bloße Gedanke daran, mich schon mit Schauder erfüllt. [Es wird geklopft; auf Juliens Ruf: herein! erscheint Friedrichs.]

Eilfter Auftritt.

Friedr. Entschuldigen Sie, liebe Cousine! wenn ich so unangemeldet zu Ihnen komme.

Julie. Wie komme ich zu der unerwarteten Freude, meinen gütigen, mir freilich noch ganz fremden Oheim bei mir zu sehen?

Friedr. [während der ganzen Unterredung sehr gutmüthig und theilnehmend; — indem er ihre Hand ergreift.] Liebes Kind! ich bin hier, nach 20jähriger Entfernung, nicht gut — sogar recht unfreundlich aufgenommen worden.

Julie. Ach, lieber Oncle! ein Kind hat wohl in sehr wenigen Fällen das Recht, die Aeltern zu tadeln.

Friedr. In Rücksicht Ihres vortrefflichen Herzens herrscht hier überall nur eine Stimme und durch die Aeußerung jenes Grundsatzes bewähren Sie das Urtheil des Publikums ungemein.

Julie. [Verbindlich.] Setzen Sie sich doch! [er setzt sich neben ihr auf ein Sopha.]

Friedr. Ich konnte mir doch die Freude nicht versagen, auch die persönliche Bekanntschaft meiner lieben Nichte zu machen.

Julie. Ich finde mich sehr geehrt dadurch. [indem sie seine Hand nimmt.] Wird mein gütiger

Oncle mir da auch wohl gleich eine große — recht große Bitte erlauben?

Friedr. Bitten Sie immerhin, mein Kind wenn es nur irgend mit meinen Ansichten verträglich ist: so schlage ich Ihnen auch nichts ab.

Julie. [Freudig.] Gewiß? — gewiß nicht?

Friedr. Nein, Nein!

Julie. Nun dann! Verzeihung für meine Aeltern!

Friedr. Sie fordern viel von mir. Man hat — ich will nicht sagen — die Menschen — nein! auch die Verwandten-Liebe so ganz gegen mich außer Acht gesetzt, daß —

Julie. Ach, lieber Oncle! Ihr erstes Auftreten hier bei uns geschah auch so ganz unerwartet und unter solchen Angaben von Ihrer Seite, daß Sie leider wohl bei vielen Menschen einen eben so kalten Antheil gefunden haben würden.

Friedr. Das glaube ich sehr gerne; nur von so nahen Verwandten hätte ich das durchaus nicht erwartet.

Julie. Dennoch halte ich mich an Ihr gütiges Versprechen.

Friedr. Ich will mir das überlegen, liebes Kind! und von meiner Seite gerne alles thun, um Ihnen die Ueberzeugung zu geben, daß ich nicht rachsüchtig bin. — Jetzt erlauben Sie mir, als Ihrem Oncle, der Sie herzlich liebt, noch eine sehr ernste Frage!

Julie. Fragen Sie immerhin, lieber Oncle!

Friedr. Wollen Sie auch mit Ihrer gewohnten Aufrichtigkeit sie beantworten?

Julie. Ganz gewiß!

Friedr. Nun dann! — ich gehe vielleicht über das streng schickliche hinaus — aber ich bin ein Sonderling und die Europäische Sitte ist mir fremd geworden; daher bitte ich vorher noch um Entschuldigung für diese vielleicht ungewöhnliche Frage — Ist meiner lieben Cousine Herz noch frei?

Julie. [In vieler Hinsicht stutzend.] Mein Gott, bester Oncle! —

Friedr. Antworten Sie ganz offen! — die Frage geschieht ohne alle thörigte etwanige Beziehung auf mich selbst, wenn Sie diese vielleicht voraussetzen sollten. Ich verlor zu viel, als daß ich

diesem zärtlichen Gefühl je wieder Raum geben könnte.

Julie. Ja, theurer Oncle! ich fand die Liebe eines edlen Mannes.

Friedr. Darf ich auch den Namen wissen?

Julie. Der Rath Müller im Departement unsers Ministers.

Friedr. Giebt es Hindernisse?

Julie. Unübersteigliche. — Besonders die Mutter! — Sein bürgerlicher Stand —

Friedr. Thörigte Idee!

Julie. Er hat kein Vermögen — auch noch kein hinlängliches Einkommen.

Friedr. Ich kenne ihn zwar nicht, aber der Mann Ihrer Wahl — verdient es gewiß zu seyn; — [er zieht einen Solitair von großem Werth vom Finger und überreicht ihr solchen.] stecken Sie immerhin in einer traulichen Stunde diesen Ring an seine Hand und verbinden für die Zukunft immer das Andenken an einen Verwandten damit, dem Ihr Lebensglück sehr nahe am Herzen liegt.

Julie. Mein Erstaunen kann nicht größer seyn, als meine Rührung es ist. — O, mein edler Oncle! (sie will ihm die Hand küssen.)

Friedr. An mein Herz, liebes Mädchen! (er umarmt sie mit der innigsten Theilnahme. Julie trocknet dankbare Thränen) das übrige in dieser Sache überlassen Sie nun mir allein. Ihr Oncle wacht und handelt für Sie. — Und nun noch eine durchaus ganz nothwendige Bitte! — erwähnen Sie von dieser Unterredung gegen niemanden mit einem Worte, es sey, wer es sey! auch jetzt noch nicht gegen Ihren gewählten Freund. — Sie würden meinen ganzen Plan, in Rücksicht Ihres künftigen Wohls, dadurch über den Haufen werfen. Versprechen Sie mir daher auch das?

Julie. Was würde ich Ihnen nicht gerne zusagen und halten?

Friedr. Es wird Sie nie gereuen. Für jetzt à dieu! (er reicht ihr herzlich die Hand.) Noch ein's! — Ihr Bruder steht bei der Gesandschaft dieses Hofes, als Legations-Secretair in Neapel?

Julie. Ja wohl, lieber Oncle!

Friedr. Die öffentliche Meinung spricht sich, in Rücksicht seines vortrefflichen Characters, eben so

zu seinem allgemeinen Lobe aus, als in Rücksicht des Ihrigen.

Julie. Aus dem Munde meines edlen Oncles für uns beide gewiß sehr schmeichelhaft. — Ja! mein Bruder ist ein sehr braver junger Mann; er verdient dies Lob in seiner ganzen Bedeutung.

Friedr. Das freut mich — das freut mich. — Nochmals recht herzlich à dieu! Sie werden bald mehr von mir hören. (er geht ab.)

Julie. Welche unerwartete Lage! — welch ein edelmüthiger Character! — und diesen Mann konnte man so zurückschrecken? — doch, still! es ziemt dem Kinde nicht — — —

Zwölfter Auftritt.

Rath Müller eilig hereintretend.

Müller. Ach, theure Julie! mein übervolles Herz führt mich noch auf einige Augenblicke zu Ihnen. Ich komme von Ihrem Herrn Vater. Ihm droht Gefahr.

Julie. Mein Gott, wie das?

Müller. Fragen Sie mich nicht! ich darf Ihnen für jetzt nicht mehr sagen, und, — um Gottes

willen! verrathen Sie mich nicht! ich wäre unfehlbar auf immer verloren.

Julie. Großer Gott! ist es denn so schlimm?

Müller. Gebe der Allmächtige, daß er sich rechtfertigen könne, aber ich zweifle sehr.

Julie. Was betrifft es denn?

Müller. Theures Mädchen! ich darf nicht reden. — Ach, was wird bei dieser Lage der Dinge aus unsrer Liebe werden?

Julie. Ja, lieber Freund! Nicht in Noth und Tod allein soll eine Frau an ihrem Manne hängen. Haben Sie das nicht auch schon bedacht? Nicht auch das von mir erwartet? Treue in Noth und Tod ist der Gattinn kleinste Pflicht; denn der Tod umfaßt nur einen Augenblick und die Noth gewährt oft freundlichen Ersatz, indem sie die Herzen noch enger verbindet — aber täglich des Gatten trübe Launen gelassen tragen und bei Fehltritten ihn durch Liebe, Güte und Vertrauen wieder auf den rechten Weg leiten — das sind die schweren Räthsel, die Gott dem Weibe zu lösen gab.

Müller. Himmlische Seele! der Ewige wird diese Tugend lohnen und nur ihm wollen wir ganz

vertrauen. — Ich muß mich jetzt entfernen. Noch einmal, schweigen Sie von dieser Unterredung gegen jedermann! Sie würden sich und mich nicht allein höchst unglücklich machen, sondern auch nicht das allermindeste, in Rücksicht Ihres Vaters, dadurch gewinnen. (Er küßt ihr die Hand und entfernt sich.)

Julie. O, meine Ahndungen! —

Veilchen und Rosen im Garten verblühn,
Jugend und Anmuth im Leben entfliehn,
Schwermuth macht Herzen zum Tode betrübt,
Glücklich allein — ist die Seele, die liebt.

(Geht in dem schmerzlichsten Gefühl, mit dem Tuche vor den Augen, ebenfalls ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wohnung der Wittwe Helling.

(Wittwe Helling, mit ihrer Arbeit beschäftigt.)

W. Helling. Um 3 Uhr, hat der Vetter wissen lassen, wünschte er hier erst zu speisen. Das ist spät; indessen, auf der Börse bleibt man lange, und er ist wahrscheinlich dahin gegangen, um diesen oder jenen, wegen einer Anstellung zu sprechen.

Zwei-

Zweiter Auftritt.

Louise. [stürzt eilig herein.] O, mein Gott, liebe Freundinn! treten Sie schnell an's Fenster!

W. Helling. [die es thut.] Was ist dir, Louise? — ich sehe eine brilliante Equipage vor unsrer Thür; das ist ja alles.

Louise. Nein, nein, das ist es nicht! der Herr derselben ist der neue Vetter. Da kömmt er schon die Treppe herauf.

Dritter Auftritt.

Friedrichs, sehr modern und anständig gekleidet, und die Vorigen.

Friedr. Ja, ja, liebe Cousine! da sehen Sie mich in einer veränderten Gestalt!

W. Helling. Mein Gott! wie ist das?

Friedr. [Aus der Fülle des Herzens.] Verzeihen Sie, daß ich ein Herz, wie das Ihrige, auf die Probe setzte.

W. Helling. Wie soll ich das verstehn?

Friedr. Ich bin der Unglückliche nicht, wovon ich Ihnen vorher sagte, die Vorsicht hat meinen 20jährigen Fleiß überschwenglich gesegnet.

W. Helling. Großer Gott! was höre ich?

Friedr. Sie haben meinem Herzen eine Wohlthat erzeigt, die auch in der Ewigkeit darin nicht verlöschen wird. Ich habe Ihr Geschenck angenommen — (er zieht ein Taschenbuch hervor) nehmen Sie nun auch das meinige an! — Sie müssen. Dies ist allein für Sie und Ihre Kinder. Ich bin kein Nothleidender, ich besitze ein Paar Millionen, aber mein Herz ist deshalb nicht verhärtet.

W. Helling. Ich bin höchst erstaunt. —

Friedr. Jetzt, theure Cousine! betrachte ich Sie von diesem Augenblicke an, als meine künftige Erbinn.

W. Helling. Mich?

Friedr. Wer sonst, als Sie, würde meine Absichten erfüllen? ich habe mich aber nicht durch fühllose oder interessirte Verwandte wollen hintergehen lassen. Deßhalb faßte ich schon in Indien den Entschluß, den ich jetzt ausgeführt habe. Unter einem

ärmlichen Kleide habe ich die Herzen prüfen wollen. Ich fand in Ihnen das großmüthige gefühlvolle Herz, das ich suchte. So theile ich denn auch mit demselben alle Glücksgüter, die mir der Himmel zu Theil werden ließ und werde mich meiner übrigen unwürdigen Verwandten nie wieder erinnern.

W. Helling. Ach! die große Welt hat meines Bruders Herz verdorben, — er kann sich ja noch ändern.

Friedr. O, ich habe Ihnen noch lange nicht alles gesagt. Nein, es lag nicht an ihm, daß ich nicht auf's äußerste beschimpft und gedemüthigt ward. Doch, ich schone Ihres weichen, trefflichen Herzens. — Ich würde es vielleicht verziehen haben; denn der Reiche ist thöricht! — ihre Härte gegen Sie verzeihe ich aber nicht und werde sie, so lange ich lebe, nicht verzeihen, Wie! ein Bruder, der im Wohlleben schwimmt, konnte seine rechtschaffne Schwester mit ihren Kindern darben lassen? er hat kein Gefühl, kein Herz, keinen Funken von Ehre.

W. Helling. Ich habe nichts von ihm gefordert.

Friedr. Sie wußten, daß er gefühllos ist, und sprechen dadurch schon selbst sein Urtheil.

W. Helling. Ach, glauben Sie nicht, daß ich ihn anklage. Nein, nein —

Friedr. Dieser alberne Kaufmann und seine alberne stolze Gattinn sollen es empfinden —

W. Helling. Vergessen Sie, o, vergessen Sie die Ausschweifungen der Eitelkeit, mit Ihrer eignen Großmuth!

Friedr. Man würde die Tugend beleidigen, wenn man dem Laster nicht mit der billigen Verachtung begegnete. — Aber, wo sind Ihre Kleinen? sie sollen von nun an die meinigen seyn; lassen Sie sie doch kommen; ich muß mein Herz an ihrem Anblick erquicken; lassen Sie mich diese theuren Sprößlinge umarmen!

W. Helling. [höchst bewegt.] Sie sollen sie sehen; [sie geht ab und kömmt gleich darauf mit 2 Mädchen, von 4 und 6 Jahren zurück, die sie ihm entgegen führt.]

Friedr. Das sind also die liebenswürdigen Kinder, die einst Herzen, wie das Ihrige, haben werden? [er drückt sie an sein Herz und küßt sie gerührt] Ihr habt einen harten Oncle, lieben Kleinen, aber eine gute treffliche Mutter — und ich — der euch aufnimmt — wir wollen zusammen über euer ganzes

Leben wachen (er setzt die Kinder nieder.) Nun, liebe Cousine, seyn Sie von heute an meine Schatzmeisterinn! — ich gebe Ihnen einen Auftrag, der Ihrem Herzen gewiß gefallen wird — verdiente Nothleidende zu unterstützen, so viel Sie deren auffinden können. Sagen Sie nicht, daß es zu viel werden könnte. Mein Haus ist hier völlig eingerichtet. Kommen Sie, zieren Sie es künftig mit Ihrer Gegenwart! der beste Pallast ist eine öde Wüste, wenn nicht die Freundschaft ihn belebt! Ja; liebe Muhme! was mein ist, ist jetzt auch das Ihrige; ich habe Ihr Frühstück verzehrt — in einer halben Stunde sollen Sie und die Ihrigen — (sich gegen Louise wendend, die bisher nur eine stumme Zeuginn der Unterredung war und ihr öfteres Erstaunen nur durch Mienen sichtbar werden ließ) so wie auch diese Ihre liebenswürdige Freundinn und treue Gehülfinn in den Tagen der Noth — mein Mittagmahl verzehren helfen. Es ist für alles gesorgt. Einige fremde Leckerbissen und was dazu gehört. — Erlauben Sie mir noch, daß ich, ehe ich Sie für jetzt verlasse, Ihnen beiderseits einige mitgebrachte Indische Kleinigkeiten präsentiren darf. Sie müssen aber nicht vor meinem schwarzen Bedienten erschrecken. (er geht hinaus.)

W. Helling. Wie, wach ich denn wirklich, (beide Hände gen Himmel richtend) o Gott! dieser theuren Kinder wegen, dank' ich dir! du hast mein Zu-

trauen belohnt! die dunkle Zukunft schreckte mich nicht, und du hast sie erhellt! liebe Kinder! jetzt kann ich euch erziehen, wie ich es wünschte. (Sie umfaßt sie und trocknet sich die Freudenthränen.)

Vierter Auftritt.

(Friedrichs kömmt mit Franz, der zweiziemlich große Kisten trägt, zurück.)

Friedr. Oeffne das, Franz!

W. Helling beruhigt die, über den Anblick des Mohren etwas erschrocknen Kinder.

Fürchtet euch nicht, liebe Kleinen! hier, liebe Muhme, (indem er ihr die von dem Mohren ihm zugereichte Sachen präsentirt) haben Sie Indische Spitzen-Kleider, hier ist Tüll, Moll, seidene Stoffe, einige Shalws, Mousselin und was dergleichen Damenputz mehr ist. Hier ist auch etwas gutes Porzellain aus Frankreich und einige Englische Glaswaaren (indem er ihr ein saubres Kistchen von Perlenmutter reicht.) Mit diesen Bijouterien zieren Sie sich, so oft Sie wollen, wenn gleich diese glänzenden Steinchen Ihrem Werthe keinen neuen Glanz geben können.

[Franz geht ab.]

W. Helling. Es ist unmöglich, lieber Vetter daß ich alle diese Geschenke —

Friedr. Sie müssen mir heute durchaus nichts abschlagen.

W. Helling. Nun dann — ehe Sie aber fortgehen, stecken Sie doch Ihr Taschenbuch wieder zu sich!

Friedr. [mit vielem Ausdruck] Ich lasse es Ihnen, bewahren Sie es auf, und wenn Sie es mir über kurz oder lang durchaus zurückgeben wollen! so bedenken Sie, theure Cousine, daß ich es dann nur auf eine einzige Bedingung wieder zurück nehmen werde. [er küßt ihr die Hand.] Leben Sie wohl! in einer halben Stunde bin ich wieder da. [entfernt sich.]

Louise. O, theure Freundinn! welch ein würdiger Mann! [sie weint Freudenthränen.]

W. Helling. Wie, du weinst?

Louise. Ach, ich kann nicht reden — die Freude tödtet mich.

W. Helling. Du trugst mein Unglück, und kannst mein Glück nicht ertragen?

Louise. Nein, nein! die Freude ist zu groß. Ich sagte es Ihnen wohl immer, daß die Vorsicht Sie belohnen würde.

W. Helling. Erhole dich, ich bitte dich, komm wieder zu dir!

Louise. Nun will ich vergnügt sterben — ach mein Gott! ich weine ja vor Freuden.

W. Helling. (die ihren Arm um sie schlägt.) Gute, treue Seele!

Louise. Ach, was wird nun der brave Herr v. Troojen sagen? — — er ist noch hier — ich will laufen, ihm die gute Botschaft zu bringen; soll ich?

W. Helling. (ernsthaft.) Sey nicht unbedachtsam in der Freude deines Herzens! jetzt hänge ich ganz von meinem Wohlthäter ab. Keinen Schritt, ohne seinen Rath und Billigung, ich höre draußen ein Geräusch; sieh doch zu, was das seyn mag.

Louise. (geht ab und kömmt mit großer Verwunderung eiligst zurück.) Liebe Freundinn! eine Equipage, zwei Bedienten — Wunder über Wunder!

W. Helling. Was denn?

Louise. Ihre Frau Schwägerinn bemüht sich in höchsteigner Person zu Ihrem vierten Stockwerk herauf.

W. Helling. Meine Schwägerinn? nun, der Tag ist reich an Wundern. (Louise entfernt sich.)

Fünfter Auftritt.

Geheime-Räthinn v. Sievers tritt herein.

Geh. Räth. [fällt ihrer Schwägerinn um den Hals.] Liebes bestes Schwesterchen! wir haben uns ja, wer weiß wie lange nicht gesehen.

W. Helling. In der That, Madam! Sie überraschen mich, ich gestehe es; den Besuch hätte ich nicht erwartet —

Geh. Räth. Ach, wenn Sie alles so wüßten, Sie würden nicht böse auf mich seyn. Ich will Ihnen aber alles erzählen. — Sagen Sie mir nur erst, wie es Ihnen jetzt geht?

W. Helling. Recht gut, — Dank sey es meiner Diät! —

Geh. Räth. Das freut mich von Herzen. Sie hatten ein Fleckfieber, nicht wahr?

W. Helling. Um Verzeihung, es war nur ein kaltes Fieber.

Geh. Räth. Was hat man mir denn gesagt? und Ihre Kinder haben kürzlich die Blattern gehabt?

W. Helling. Nichts weniger; nur einen kleinen Ausschlag.

Geh. Räth. So wird doch alles vergrößert! die Bedienten verstehen immer unrecht; Gottlob, daß Sie alle so geschwind besser geworden sind.

W. Helling. Ich habe mich sehr langsam erholt.

Geh. Räth. [sie liebkosend.] Nun, dafür wird auch Ihre Gesundheit jetzt desto dauerhafter seyn. Sie sehen jetzt allerliebst munter aus, finde ich. Das Wetter ist aber auch so schlecht gewesen, wie Sie wissen, daß ich nicht aus dem Hause konnte — hundert lästige Besuche — jetzt will ich aber auch alles dies Geräusch aufgeben. Ich will nur der Familie leben. Das sind denn doch immer, wenn es zur Sache kömmt, die besten Freunde, die man auf der Welt haben kann.

W. Helling. So sollte es wenigstens seyn.

Geh. Räth. Aber, liebe Schwester! uns so zu vernachlässigen! nicht ein einziges mal zu uns zu kommen! Sie haben doch mehr Muße, als ich. —

W. Helling. Der Vorwurf ist nicht gut angebracht, ich bin sehr oft an Ihrer Thüre gewesen, — Sie wurden aber immer verläugnet.

Geh. Räth. Für Sie, liebe Schwester, für Sie? Ach, Sie werden doch nicht so von mir denken! wenn ich meinen Leuten befohlen hatte, mich zu verleugnen: so galt das sicherlich nicht auch Sie. — Mein Portier ist der dummste Mensch von der Welt! kommen Sie recht oft zu uns und vergessen Sie, was vorgefallen ist; — à propos, Schwester! haben Sie den lieben Vetter schon gesehen, der kürzlich aus Indien zurück gekommen ist?

W. Helling. O ja, er ist so eben fort gegangen.

Geh. Räth. Eben fortgegangen? so? ach, er hat uns einen höchst lustigen originellen Streich gespielt; das ist ein drollichter Mann!

W. Helling. Ja, Frau Schwester! er gab sich für einen Nothleidenden aus, und da habe ich ihm denn die kleinen Unterstützungen angeboten, die man der Verwandtschaft und der Freundschaft schuldig ist

Geh. Räth. Nun, Sie sind sehr scharfsichtig gewesen. Sie merkten also, was hinter dem, mehr als bescheidnem Kleide steckte?

W. Helling. Ganz und gar nicht, ich versichere Sie.

Geh. Räth. Das ist doch ganz erstaunlich. Sie sind ein Glückskind. Kein Mensch hatte Sie davon benachrichtigt?

W. Helling. Keine Seele.

Geh. Räth. [mit Grimasse.] Nun, dann war Ihr Blick freilich schärfer als der unsrige.

W. Helling. Wahrlich, ich sah nichts von dem, was geschehen ist, voraus. Da ich ihm mein Geschenk gemacht hatte, das im Grunde sehr klein war, stand er hier von der Stelle plötzlich auf, breitete die Arme aus, sein Auge schwamm in Thränen und er rief mit einem Ton, der sich nicht nachahmen läßt: ich habe Ihr Geschenk angenommen, nehmen Sie nun auch das meinige an! hierauf gab er mir dies Taschenbuch für mich und meine Kinder, wie er sagte. Hier ist es, ich habe es noch nicht geöffnet.

Geh. Räth. [eilig.] Geschwinde, geschwinde, lassen Sie uns den Inhalt untersuchen.

W. Helling. Ich denke es ihm wieder zuzustellen, wie Sie leicht erachten können.

Geh. Räth. (Sie untersucht das Taschenbuch sehr gierig.) Allmächtiger Gott, Schwester, Schwester, das sind für mehr, als 100,000 Rthl. Banco-Noten! — das ist ja ein unglaubliches, außerordentliches Anerbieten; dergleichen hat man noch nie erlebt! Gott und Vater! und das gab er Ihnen wahrscheinlich für ein kleines Geschenk von ein Paar Thalern, vielleicht auch einer Tasse Kaffee; das ist ja unerhört! unglücklicher Weise mußte ich, als er bei uns war, schon meine Chocolade getrunken haben.

W. Helling. Sie können leicht denken, daß ich mich nur als Aufbewahrerinn dieses Geschenks ansehe.

Geh. Räth. Freilich würde die Welt sonst wohl ein wenig darüber zu schwatzen haben. Gewiß, bestes Schwesterchen! ich bin innigst erfreut, daß Sie einen solchen Wahrsager-Geist hatten. Seine Güte konnte nicht besser angebracht werden — ich hoffe, er wird so fortfahren; indeß ist auf einen so wunderlichen Kopf nicht zu bauen.

W. Helling. Ich halte jedes seiner Worte durchaus für aufrichtig. Er will, daß ich in seinem Hause wohnen soll.

Geh. Räth. Das thun Sie ja nicht, liebe Schwester. Sie sind noch nicht aus den Jahren — die Verläumdung würde darüber urtheilen.

W. Helling. Ich fürchte sie nicht. Sie aber können es mir zutrauen, daß ich in Absicht des Wohlstandes immer sehr delicat seyn werde.

Geh. Räth. Ach, Sie glauben nicht, wie wenig dazu gehört, dem guten Namen zu schaden. Und wenn Sie meinem Rathe folgen wollen: so zeigen Sie die Ihnen von ihm gemachten Geschenke niemanden.

W. Helling. Frau Schwester! ich versichere Ihnen, daß ich diese Wohlthaten nur mit der Bedingung annehmen werde, sie der ganzen Welt zeigen zu dürfen.

Geh. Räth. Sie sind Wittwe, noch jung — es wird etwas zu reden geben, und der Anstand — das ist die Seele, die alles in der Welt regiert.

W. Helling. So boshaft die Welt auch immerhin ist, erkennt und ehrt sie doch wahre Tugend — diese kann verläumdet, aber nie beschimpft werden.

Geh. Räth. Aber, à propos, wissen Sie auch schon, wo er wohnt?

W. Helling. Nein, er will mich mit meinen Kindern auf den Abend abholen.

Geh. Räth. Er wohnt am großen Markt, in einem der prächtigsten Hotells.

W. Helling. Ach, liebe Schwester! Nur Ruhe und Zufriedenheit ist die Würze des Lebens; — wenn Ungenügsamkeit und ewiges unruhiges Treiben in Pallästen wohnt, so scheint die Sonne nicht hinein, wären auch die Mauern von Krystall.

Geh. Räth. Da haben Sie ganz Recht; — aber — hören Sie, liebe Schwester! Sie vermögen etwas über ihn; Sie sind ja gutherzig und beredt. Legen Sie ein gutes Wort bei ihn für mich ein!

W. Helling. Das werde ich gewiß von ganzem Herzen thun.

Geh. Räth. Hätte er nur ein Wort von seinem wahren Zustande fliegen lassen; wir würden ihn mit offnen Armen aufgenommen haben. Warten Sie doch! — Ja — man müßte ihm sagen, daß das alles nur Scherz gewesen wäre; und da wir gewußt hätten, daß er so reich sey! so hätten wir auch unserer Seits ihm einen Streich spielen wollen. Was meinen Sie?

W. Helling. Das mögte wohl bei ihm nicht haften.

Geh. Räth. Nun, so sagen Sie ihm, daß mein Mann seinen Kopf voll Geschäfte gehabt hätte und daß die Leute, die große Comptoirs haben, des Morgens gewöhnlich mürrisch sind.

W. Helling. Ich verspreche, Ihre Gründe und Bitten anzuwenden, damit er das geschehene vergesse.

Geh. Räth. Ich werde mich diesen Abend bei ihm einladen, dann soll er sehen, daß ich es nicht an Achtung gegen ihn fehlen lassen will; denn er wird mir jetzt, nur wegen seiner erstaunlichen Großmuth gegen Sie, höchst schätzenswerth. (Indem sie aufsteht.) Nehmen Sie ja Ihre Gesundheit wohl in Acht, ich bitte sehr darum. Umarmen Sie auch die lieben Kleinen meinetwegen, und denken Sie nicht, daß dies ein Ceremonie-Besuch gewesen sey; Ach Gott, nein! ich bin aus aufrichtiger Freundschaft gekommen. (indem sie gehen und die Wittwe Helling sie begleiten will) Nicht von der Stelle! die Luft ist rauh. Wir sehen uns bald wieder; (sie umarmt sie) à dieu! (geht ab, worauf Louise wieder herein tritt.)

Louise. Da fährt sie hin! die Unterhaltung war wohl einzig in ihrer Art.

W. Hel-

W. Helling. Ja, liebe Freundinn! ich muß es dir gestehen, ich beobachtete sie genau. Jedes Wort von mir war ihr ein Stich in's Herz. Bei dem Taschenbuche war sie im Begriff, in Ohnmacht zu sinken.

Louise. Das glaube ich sehr gerne.

W. Helling. (geht in ein Kabinet und auch Louise entfernt sich.)

Sechster Auftritt.

Comptoir des Geheim-Rath v. Sievers.
An einem Schreibtische arbeitend.
Schmidt tritt eilig herein.

Schmidt. Nun wissen Sie schon, die Neuigkeit aus der Residenz?

v. Sievers. Nein, — welche?

Schmidt. Ihr Handlungsdiener, der Sie im vorigen Jahre verließ, und den Sie darauf mit Steckbriefen verfolgten, ist in der Residenz arretirt.

v. Sievers. Barmherziger Gott! —

Schmidt. Nun! das begreife ich nicht. Mir däucht, daß Ihnen das sehr lieb seyn müßte.

v. Sievers. Es ist entsetzlich! ich habe hernach gefunden, daß er sehr wichtige Papiere mitgenommen haben muß. Papiere, die mein höchstes Unglück veranlassen können.

Schmidt. Was? doch nicht etwa Ihren Sturz?

v. Sievers. Das mag Gott wissen!

Schmidt. Ach, das hat nichts zu sagen. Sie stehen zu fest. Ich halte Sie auch in jenem äußersten Falle für einen pfiffigen Handelsherrn und wer den Bankrot recht versteht, kann ein gesegneter Mann werden.

v. Sievers. Um Gottes Willen für's erste noch kein Wort hiervon an meine Frau.

Schmidt. Für's erste geht man, nach solch einem Falle, stille einher. Nach einem Jährchen kann die Küche wieder dampfen und die Pferde in den Boden schlagen, daß so ein armer Hund von Creditor, bei seinen schmalen Prozenten, noch über und über mit Koth bespritzt wird, wenn er nicht bescheiden aus dem Wege geht.

v. Sievers. Ein schrecklicher Gedanke!

Schmidt. Wenn Sie nur dem Menschen damals die Zulage bewilligt hätten? aber so geht es immer, wenn man nicht zu rechter Zeit ein Bagatell an etwas wagen will.

v. Sievers. Ach, meine Frau —

Schmidt. Ja, das glaube ich wohl! wenn die auch darnach gefragt werden muß, so hält es schwer, etwas auszurichten.

v. Sievers. Ich muß jetzt gleich einen nothwendigen Gang gehen. Wenn Ihnen mein ganzes Lebensglück lieb ist: so schweigen Sie noch von dieser entsetzlichen Affaire gegen jedermann!

Schmidt. Gut! wir gehen zusammen.
(beide entfernen sich.)

Siebenter Auftritt.

[Höchst prächtiges Zimmer in Friedrichs Hotell. Er ist mit Geschmack gekleidet und führt die Wittwe Helling herein.]

Friedrichs. Sie sind in Ihrem eignen Hause, liebe Cousine! ich habe hier keine andre Rechte, als

die Sie mir zugestehen wollen. Sie haben völlige Freiheit, alle die zu sich einzuladen, die Ihnen angenehm sind, und so oft Sie mir es erlauben, wird Ihre Gesellschaft auch die meinige seyn; denn Ihr Verstand entspricht Ihrer edlen Denkungsart.

W. Helling. O, lieber Vetter! wie glänzend! welche Pracht! —

Friedr. In den drei Wochen, die ich hier wohl versteckt zugebracht habe, ist das alles durch Geld zu Stande gebracht und durch dies Universaltriebwerk wird man hier sehr hurtig bedient. Ich habe meinen Entwurf niemandem mitgetheilt und so konnte ich nicht verrathen werden; — und nun nehmen Sie es in Besitz! ich bin bei Ihnen.

W. Helling. Dies prächtige Haus? — Sie glauben also, ich könnte diesen Luxus lieben? Sie betrüben mich.

Friedr. Ihre stolze Schwägerinn muß Sie hier in Ueberfluß und in einer noch bessern Equipage, als sie selbst hat, fahren sehen. Sie soll die Kränkungen des gedemüthigten Stolzes fühlen.

W. Helling. Ich kann kaum wieder zu mir selbst kommen — das ist zu viel — Sie sehen

wohl — daß ich solche große Wohlthaten weder annehmen kann, noch darf.

Friedr. Das Haus ist in zwei Theile abgesondert, ohne alle innere Gemeinschaft. So oft Sie mich bei sich aufnehmen wollen, werde ich als Ihr Verwandter und als Ihr bester Freund erscheinen.

W. Helling. Ich danke Ihnen für die Vorsicht und Bescheidenheit bei der Anordnung der Wohnungen.

Ich schlage Ihre Geschenke nicht aus, ich würde Ihre schöne Seele betrüben, indeß schicken sie sich doch nicht für meine Lage, die alles Aufsehen verbietet. Sie wissen ja, wie ich lebte; nur etwas mehr Bequemlichkeit würde hinreichend seyn, mein Glück vollkommen zu machen.

Friedr. Sie haben mir versprochen, sich zu allen meinen Ideen herab zu lassen. Nach 6 Monaten sollen Sie vollkommene Freiheit haben, ganz nach Ihrer Weise zu leben; bis dahin aber bitte ich Sie, in meine Wünsche einzugehen.

W. Helling. (zieht das Taschenbuch hervor.) Bis dahin? — und Ihr Taschenbuch? nehmen Sie es doch zurück!

Friedr. Behalten Sie es, bis ich es fordern werde; dieß ist auch noch eine meiner Bedingungen. (lächelnd) Sind Sie denn nicht meine Schatzmeisterinn?

W. Helling. Sie verlangen, daß ich ein so außerordentliches Geschenk behalten soll?

Friedr. Lassen Sie mich vollenden! ich handle nicht aus eitler Ruhmsucht, sondern, um dem Reichen die wichtige Lehre zu geben, nie den Armen zu verschmähen und immer zu bedenken, daß das wankelmüthige Glück auch den wieder herunterbringen kann, den es erhöhet hat. Sie werden den Reichthum ehren; indem Sie einen würdigen Gebrauch davon machen.

W. Helling. Ich habe die Armuth mit Standhaftigkeit ertragen, und würde es auch noch thun; aber in diesem Augenblick will ich Ihnen auch meine geheimsten Empfindungen nicht verhehlen. Ja, mein Herz schlägt vor Freude und Dank, das weiß Gott! ich bin aufrichtig gegen Sie, wie gegen mich selbst.

Friedr. O, wie sehr bin ich davon überzeugt; (indem er sie zärtlich ansieht und ihren Arm berührt.) à propos — bleiben Sie doch, wie Sie sind! verändern Sie nichts an Ihrem Anzuge — er steht

Ihnen gut. Ich mögte Sie gern immer so sehen, wie ich Sie zum ersten mal in Ihrer Einsamkeit sah. Süßes Bild! ich werde dich nie vergessen.

W. Helling. Jeder Ihrer Wünsche wird immer Befehl für mich seyn — und nun denn auch meine erste dringende Bitte an Sie, lieber, guter, großmüthiger Vetter. Verzeihen Sie doch meinem Bruder, der schon dadurch gestraft genug ist, daß er diese Erhabenheit, die ein Geschenk des Himmels ist, verkennt. Er wird noch heute mit seiner Frau hieher kommen und Sie selbst darum bitten.

Friedr. Sie werden sich unterstehen, herzukommen? das ist zu viel! In diesem Falle wird denn also die Reihe an mir seyn. Es ist Ihrer würdig, sie zu entschuldigen; aber lassen Sie mich nur machen; ich weiß, was ich thun muß.

W. Helling. Ich will sein Betragen durchaus nicht entschuldigen; er hätte doch aber vielleicht in der Folge das gethan, was er nicht gleich that.

Friedr. Wenn die erste Bewegung des menschlichen Herzens nicht gut ist, so wird die zweite sicher noch ärger. — Wer die erste erstickt, ist allem Guten abgestorben.

W. Helling. Haben Sie mir nicht aber selbst gesagt, daß mein Bruder im Begriff war, Ihnen etwas zu geben; seine Frau habe ihn aber davon abgehalten?

Friedr. Ja, einen Thaler vielleicht, um mich los zu werden und sich meinen Klagen zu entziehen. Er und seine Frau sympathisiren hierin gänzlich.

W. Helling. Ach, so wird denn eine ewige Trennung zwischen Ihnen seyn.

Friedr. Ja, wie ich mich schon darüber erklärt habe. Lassen Sie uns hiervon für immer schweigen! jetzt aber, ehe wir gestört werden, habe ich noch eine Bitte an Sie! trauen Sie Ihrem Freunde genug, um etwas zu unterschreiben, das Sie nicht gelesen haben?

W. Helling. Wie meinen Sie das?

Friedr. Hier diesen Zettel unterschreiben Sie mit Ihrem Namen, bloß Sophie, wenn Sie wollen.

W. Helling. (lächelnd, verwundert.) O ja — aber wozu? darf ich nicht wissen? —

Friedr. (lachend.) Schreiben Sie, schreiben Sie. Cousine! es betrifft mein Glück. (Sie unterschreibt.)

So — lassen Sie doch sehen; Sophie Helling! gut — (er siegelt, ruft einen Bedienten, giebt ihm das Billet und sagt ihm etwas heimlich.)

W. Helling. Aber Cousin! Sie sind bei dem allen sonderbar.

Friedr. Ich habe meine eigene Weise, still! kein Wort mehr (er droht ihr schalkhaft.) Doch, sehen Sie, da kommt Ihr Bruder.

W. Helling. O mein Gott!

Friedr. Ich bitte Sie, sich ganz ruhig zu verhalten und mir die Sache ganz allein zu überlassen.

Achter Auftritt.

Geheim-Rath v. Sievers und dessen Gattinn.

Geh. Räth. Mein lieber Cousin! Sie sind in Wahrheit ein recht loser, lieber Mann. Lernt man in Indien solche drolligte Stückchen? Sie haben in der That den sonderbarsten Einfall gehabt; so drolligt, so scherzhaft! —

Friedr. Haben Sie darüber lachen müssen, Madam?

Geh. Rath. Sie haben Ihre Rolle recht trefflich gespielt.

Friedr. Sie, mein Herr! verbargen sich nicht, nicht wahr? Sie erschienen mit offener Stirne.

Geh. Rath. Wir kommen, um Ihnen unsre Aufwartung zu machen und Sie um Entschuldigung zu bitten.

Geh. Räth. Ja, das ist unser herzlicher Wunsch.

Friedr. Aber Madam! ich wohne hier ja nicht.

Geh. Räth. Wie denn so?

Friedr. Sie wissen es ja, ich wohne im Seilergäßchen, im blauen Stern; so war meine Addresse, die ich die Ehre hatte, Ihnen zu geben.

Geh. Räth. Ueber den lustigen Einfall! Sie scherzen noch?

Friedr. (höchst ernsthaft.) Hier sind Sie bei Ihrer Frau Schwester. (Er entfernt sich von ihr, wirft sich in einen Lehnstuhl und blättert in einem Buche.)

Geh. Räth. Ich habe die liebe Schwester schon gesprochen, sie hat uns Ihre Großmuth bekannt gemacht und ich habe ihr deshalb aufrichtig gratulirt. Von jedem Andern würde einen das in Erstaunen setzen; Sie aber sind ein unbegreiflicher einziger Mann.

Friedr. Ich kenne noch andere weit unbegreifchere Wesen.

Geh. Räth. (setzt sich zu ihrer Schwägerinn und überhäuft sie mit Liebkosungen.) Wie befinden sich denn Ihre lieben Kinder?

Friedr. Sie haben Zeit gehabt, zu wachsen, seitdem Sie sie nicht gesehen haben.

W. Helling. Und die Ihrigen, Frau Schwester?

Geh. Räth. Befinden sich recht wohl.

Geh. Rath. Der liebe Vetter scheint, wegen des Vorgefallenen, noch immer etwas aufgebracht zu seyn. Sie haben indessen zu viel Verstand, um es nicht einzusehen, daß dreiviertel der Stadt sich nach dem, wie Sie bei uns auftraten, auch eben so, wie wir, würde haben hintergehen lassen.

Friedr. Halten Sie den hiesigen Einwohnern eine Lobrede? Sie sind Ihnen in der That vielen Dank schuldig.

Geh. Räth. [zu ihrer Schwägerinn.] Liebe Schwester! helfen Sie doch heute den Frieden in unserer Familie wieder herstellen.

W. Helling. Ich wünsche nichts so sehnlich.

Geh. Räth. Wir werden künftig gewiß durch die herzlichste Ergebenheit das Andenken an den gestrigen Tag zu verdrängen suchen.

W. Helling. Ich habe schon alles angewandt, und werde es gewiß auch noch ferner thun, damit das Geschehene völlig vergessen werde.

Geh. Räth. Ich hoffe, lieber Vetter! daß meine folgende Erklärung uns alle hierin am besten zu dem gewünschten Ziele führen werde. Sie überschütten meine Schwägerinn mit Ihrer Freigebigkeit und ich versichre Ihnen, daß dies durchaus keinen Neid bei mir erregt; vielmehr genieße ich ihres Glücks, wie meines eigenen, und wünsche in diesem Augenblick nichts inniger, als den Besitz Ihrer beiderseitigen Freundschaft.

Friedr. Sie lieben Ihre Schwägerinn? Sie bitten um Ihre Freundschaft, Sie freuen sich dessen innig, was ich für sie gethan habe und noch zu thun mir vorbehalte?

Geh. Räth. Ja, lieber Vetter, [sie umarmt ihre Schwägerinn] ich liebe sie, und werde es ihr bei jeder Gelegenheit zeigen. Sie müssen die gewöhnli-

chen Zerstreuungen der großen Welt durchaus nicht für Fühllosigkeit halten. —

Friedr. Habe ich mich geirrt! so bin ich bereit, alles zu vergessen; das werde ich können; denn ich bin weder unbillig, noch rachsüchtig; und wenn Sie Ihr Herz der wiederkehrenden Empfindung öffnen: so werde ich der erste seyn, der dies mit der herzlichsten Liebe erkennen wird; aber ich werde Sie vorher noch auf die Probe stellen. [er zieht die Klingel, worauf Franz erscheint, ihm einige Papiere überreicht und dann wieder abgeht.] Hier ist eine Schenkung meines ganzen Vermögens an meine Cousine! [v. Sievers und dessen Gattinn erschrecken auf's äußerste.] Sie wird durch die billigsten Gesinnungen, durch Freundschaft, Hochachtung und Erkenntlichkeit veranlaßt! die ganze Welt muß es wissen, was ich für sie thue, und weshalb ich es thue; ich werde jedem, der es hören will, die edle und großmüthige Art erzählen, mit der sie mich in ihrer ärmlichen Wohnung aufnahm. Da sich die Medisence aber in alles mischt: so kann nur ein Heirathscontract derselben vorbeugen, daher ich auch diesen hier habe aufsetzen lassen.

Geh. Räth. [Für sich.] O, die Wuth erstickt mich! das besorgte ich eben; — doch ich will mich fassen!

Friedr. [nähert sich der W. Helling, die ebenfalls höchst erstaunt steht.] Ich weiß, Sie sind über jedes weibliche Gezier erhaben, Sie kennen den Werth edler Offenherzigkeit. Unsre Seelen sind verwandt — ich trage Ihnen meine Hand an. — Dies ist der Augenblick, von dem ich vorher sprach; die Bedingung, unter welcher das Taschenbuch zu unserm gemeinschaftlichen Gebrauch seyn könnte. Behalten Sie es, oder unterschreiben Sie dies!

W. Helling. [höchst bewegt.] O, Gott, mein theurer Vetter! so kann ich denn Ihre Wohlthaten nicht annehmen; ich darf — ich kann diese Bedingung nicht erfüllen — meine Offenherzigkeit wird mich um Ihre Achtung bringen.

Geh. Räth. [leise.] O, ich erhole mich wieder.] Nun?

Friedr. Stille, Cousine! auch in dieser Prüfung bestehen Sie, edelste würdigste Frau! Ihr Herz ist größer, als eine Welt voll Pracht. Sie haben Recht, ich kann Ihr Gatte nicht werden. Sie schätzen mich, ich weiß es, und damit werde ich zufrieden seyn, da ältere Ansprüche mir im Wege stehen, Ich schüttete meinen Ueberfluß in Ihren Schooß — ein Anderer wollte sein letztes mit Ihnen theilen.

W. Helling. O Vetter! ich vergehe, schonen Sie, o schonen Sie! —

Friedr. [der ein Kabinett öfnet, woraus v. Troojen hervortritt] Kommen Sie heraus, würdiger Mann! empfangen Sie meine Muhme aus meiner Hand. [Zu der Wittwe Helling, indem er auf den, vorhin erwähnten Contract deutet] dies Papier ist nicht auf meinen, sondern auf den Namen dieses Ihres Freundes ausgefertigt und es bedarf, zur völligen Vollziehung desselben, nur Ihrer beiderseitigen Unterschrift. [v. Troojen geht schleunig auf die Wittwe Helling zu, die er, da sie sinken will, in seinen Armen hält.] Ihre edle uneigennützige Liebe verdiente diesen Lohn; so will ich denn von nun an, Euer Vater seyn. Liebt mich, und ich lebe bei Euch! —

W. Helling. Es ist eben so unmöglich, theurer Vetter! Ihr edles Herz zu würdigen, als die, von dem innigsten Dankgefühl durchdrungenen Empfindungen des meinigen, in Worten zu schildern. Wahrlich! ein solcher Edelmuth wird wohl nur noch selten auf der Erde gefunden! Möge doch die Vorsicht Sie in Zeit und Ewigkeit beglücken!

O, lieber v. Troojen, alle Leiden haben nun ein so glückliches Ende. Großer Gott! es ist zu viel, und ich weiß nicht, wie ich diesen (auf Friedrichs zei-

gend.] Engel des Himmels genug verehren und bewundern soll. — Aber ich bin auch erstaunt, wie Sie eben jetzt hieher kommen?

v. Troojen. Hier ist ja Ihre Einwilligung, theure Sophie! diesen Zettel erhielt ich, worin Sie mir erlaubten, her zu eilen.

W. Helling. O mein Vetter! was ließen Sie mich unterschreiben?

Friedr. Sie verzeihen mir diese Verrätherei nicht? —

Geh. Räth. [für sich] Ich sterbe.

v. Troojen. O, Gott im Himmel! noch schwindelt mir vor dem schnellen Wechsel; gestern der Abschied — die lange ungewisse Trennung — und heute, diese unnennbare Wonne! jetzt, theure Sophie! trennt uns nur der Tod!

Friedr. Ich muß Ihnen noch alles erklären, was Sie hier sehen, dieser würdige Mann ist ein Fremder — ein Holländer; sein Vater war meiner Gattinn Oncle — er hatte ihm in seinem Vaterlande eine reiche Erbinn bestimmt, und da er diese um die ungewisse Hoffnung, Sophien zu besitzen, ausschlug: so enterbte er ihn, und gab sein Vermö-

mögen meiner verewigten Gattinn. Durch diese Schenkung erhalten Sie, mein treuer Freund! also nur Ihr väterliches Erbe zurück, und so belohnt der Himmel heute Ihren Edelmuth durch mich. —

Geh. Räth. Ich werde ohnmächtig werden, ich fühle es. —

W. Helling. Die Welt wird mir zu enge —

v. Troojen. Sophie! wir lassen ein Leben voll Kummer und Leiden hinter uns. Blicke nun froh in die heitere Zukunft! O, Vetter, nun mein Vater! wie soll ich Ihnen für dieses Weib, diesen Engel danken?

Friedr. Lebenslang Sie anbeten — das verdient sie. Euer Glück wird auch mich unsäglich glücklich machen! und nun, versiegele dieser Tag die allgemeine Aussöhnung unter uns allen! von meiner Seite ist sie herzlich und uneingeschränkt. So unterschreiben Sie denn, als Zeugen, das Glück Ihrer Schwester! [zur Geheim-Räthinn] hier ist die Feder!

Geh. Räth. [indem sie die Feder nimmt und an den Tisch tritt] O, von ganzer Seele! (sie knirscht mit

den Zähnen, bricht in lang erstickte Wuth aus, und fällt ohnmächtig hin.) O Gott, ich kann nicht mehr — ich sterbe —

W. Helling. [Schreit und läuft zu ihr.] Ist es möglich? man muß ihr zu Hülfe kommen. [Sie ruft die Bedienten.]

Geh. Rath. Sie ist diesen Zufällen sehr oft unterworfen.

W. Helling. Sie kömmt nicht wieder zu sich.

Friedr. [indem zwei Bediente erscheinen, die sie ohnmächtig fortbringen; ihr Mann und Wittwe Helling folgen ihr ängstlich.] Möge sie ihr ferneres verdientes Schicksal tragen! Wir, lieber Freund! wollen im Schooße der Freundschaft diesen empörenden Auftritt vergessen.

v. Troojen. Es ist entsetzlich!

Friedr. Unter beiderseitiger Firma werden wir hier ein Handlungshaus errichten, — dabei sey die eifrigste Sorge, das unterdrückte Verdienst aufrichtend empor zu heben, und der unverdienten Noth eine hülfreiche Hand zu reichen, die Würze unsers Lebens! — So wollen wir den Reichthum benutzen! — Verbannt sey auf immer von uns der Stolz und der Geitz! — Diese Geißel jedes edlen, gefühlvollen Herzens! — und wenn dann einst am

Abend meiner Lebenstage der Todesengel mir zuerst winken sollte: (indem er v. Troojen die rechte Hand reicht) so drücke diese treue Freundeshand meine Augen zu! Jetzt zu Sophien! (Beide gehen, Hand in Hand ab, indem sich v. Troojen höchst gerührt die Thränen trocknet.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wohnzimmer bei v. Sievers.

v. Sievers. (der einigemal nachdenkend und stillschweigend auf- und nieder geht.) Was wird daraus werden?

(Johann erscheint.)

Johann. Es ist ein fremder Herr da —

v. Sievers. Man soll mich jetzt zufrieden lassen! — ich habe keine Zeit. — Ein andermal! — (Johann ab.) Ich kann jetzt niemanden sprechen. (Es wird geklopft und auf v. Sievers Ruf: herein! — erscheint ein fremder Polizei-Commissair — nichts weniger — als Carricatur, sondern durchgängig nur jovialisch und spöttelnd.)

v. Sievers. (auffahrend) Was giebts?

Pol. C. Um Verzeihung! Sie lassen mir sagen! ich mögte Sie zufrieden lassen; — ja, der liebe Friede! den führt jeder im Munde, aber nicht im Herzen. Kein Mensch läßt den andern zufrieden. Die Erde ist der Schauplatz eines Krieges Aller gegen Alle. Wenn die Waffen ruhen, so fechten die Federn, und wenn die Federn stumpf werden, so fechten die Zungen. Es thut mir leid, mein Herr! Ich kann Ihrem Begehren nicht willfahren; denn ich gehöre zu den Leuten, die dafür bezahlt werden, daß sie Niemanden zufrieden lassen; das heißt: ich bin ein Polizei-Commissair.

v. Sievers. Was geht das mich an?

Pol. C. Vielleicht sehr viel. Vielleicht auch nichts. Im letzten Falle werden Sie mir um so lieber noch einige Minuten Gehör geben, da bekanntlich der Mensch an solchen Dingen den meisten Theil nimmt, die ihn nichts angehen.

v. Sievers. Ein Polizei-Commissair sollte weniger schwatzen.

Pol. C. Erlauben Sie, ich gehöre zur geheimen Polizei, daher dieser Rock, komme geradeswegs aus der Residenz, habe geheime Aufträge, geheime Absichten, geheime Instructionen und geheime Winke;

folglich muß ich reden, und zwar mit dem Herrn vom Hause.

v. Sievers. (erblassend) Der bin ich.

Pol. C. Die Menschen sind auf der Welt, um einander zu incommodiren; Sie werden daher verzeihen —

v. Sievers. Was steht Ihnen zu Diensten?

Pol. C. Zu meinen Diensten gar nichts. Ich bin selber nur ein treuer Diener des Staats.

v. Sievers. Nun, so reden Sie, mein Herr Diener des Staats! zur Sache!

Pol. C. Zur Sache! — Es war gestern um die Mittagsstunde, als Sr. Excellenz, der Herr Polizei-Minister mich zu einem déjeunèr à la Fourchette einladen ließen, jedoch nicht, um mitzuspeisen, sondern, um, während eines hitzigen Treffens, welches Hochdieselben einer sehr überlegenen Anzahl von Austern lieferten, Dero Befehle zu vernehmen. Mein lieber Völker, — sagten Sr. Excellenz, (ich heiße nämlich Völker) — reise er sogleich nach B. und setze den dortigen Geheimen-Rath v. Sievers unter Arrest! Es versteht sich, daß dessen Papiere zugleich versiegelt werden.

v. Sievers. (Sein höchstes Erschrecken verbergend.) Wo sind Ihre Befehle dazu?

Pol. C. [reicht ihm ein Papier hin] Hier!

v. Sievers. Das ist eine sehr despotische Maaßregel. [Nachdem er solches durchlesen.]

Pol. C. Geht mich nichts an. Für's erste schreiten wir zur vorgeschriebenen Versiegelung und dann wird sich das übrige weiter finden. Begleiten Sie mich gefälligst in Ihr Comptoir!

[v. Sievers will an die Klingel treten, woran ihn jener behindert.]

Verzeihen Sie! für jetzt dürfen Sie niemanden sprechen und keine Befehle ertheilen.

v. Sievers. Nun, so kommen Sie!

[gehen beide ab.]

Zweiter Auftritt.

Julie. [Herzlich weinend.] Allmächtiger Gott. So tritt denn wirklich das Schrecklichste ein? — die Papiere des Vaters werden versiegelt? — [Sie setzt sich schluchzend auf einen Stuhl.]

Dritter Auftritt.

(Nach ein Paar Minuten erscheint ihre Mutter.)

Geh. Räth. Du sitzest hier so ruhig? das ist empörend. Selbst, wenn die Katastrophe dir nicht unerwartet käme: so solltest du doch wenigstens vor den Domestiquen den Anstand beobachten.

Julie. Meine Thränen werden Ihnen wohl hinlänglich sagen, was mein Herz in diesem schrecklichen Augenblicke fühlt. Wovon sprechen Sie?

Geh. Räth. Von den beiden Grenadieren, die vor des Vaters Comptoir stehen.

Julie. Mein Vater arretirt?

Geh. Räth. Das wüßtest du nicht? Es ist doch wahrscheinlich der Beschützer deines Herrn Müller, der ihn hat arretiren lassen?

Julie. Warum?

Geh. Räth. Das ist mir unbekannt.

Julie. Sie wissen es nicht, was er verbrochen hat?

Geh. Verbrochen? — Du wählst deine Ausdrücke, als ob du ein Criminal-Richter wärst. Dergleichen Fälle sind in den höhern Ständen nicht selten, und gehen meistens auch weit gelinder vorüber, als es Anfangs schien.

Julie. Das gebe Gott. — Wenn Sie vielleicht jetzt gleich zum Minister führen —

Geh. Räth. Wo denkst du hin? — mein Rang? mein Stand? — ich bin gewohnt, daß Minister und Generale zu mir kommin, nicht ich zu ihnen.

Julie. In solchen Augenblicken pflegt man wohl —

Geh. Räth. In keinem Augenblicke darf man den Rang vergessen Gleich dem Athemholen, ist Beobachtung des Ranges unser einem zur Natur geworden. Wie oft, Julie! habe ich dir das schon gepredigt!

Julie. (in der peinlichsten Unruhe.) Ach Gott! — verzeihen Sie — mich dünkt — es geschah nie mehr zur Unzeit, als jetzt.

Geh. Räth. Wirklich? meinst du? — Schade, daß ich zu alt bin, um den Gebrauch der Zeit von dir zu lerneu. Den Minister betreffend, so habe

ich ihm bereits wissen lassen, daß ich ihn, wenn er in die Session führe, um die Ehre seines Besuchs ersuchen ließe. So erfordert es Anstand und Schicklichkeit.

Julie. Wird er kommen?

Geh. Räth. In einigen Stunden, ließ er sagen — Geschäfte hinderten ihn noch.

Julie. Und so lange sollen wir in dieser tödtlichen Ungewißheit harren?

Geh. Räth. (setzt sich.) Tödtlich? das ich nicht wüßte. —

Julie. Ich will es versuchen, ob die Wache mich zu dem Vater durchläßt —

Geh. Räth. Ist schon vergeblich versucht worden. Die Kerle schützen ihre Ordres vor und wollten nicht einmal Geld nehmen.

Julie. Vielleicht, daß meine Angst, meine Bitten —

Geh. Räth. Wie, Julie? du wolltest Grenadiere bitten? noch nie hat ein Grenadier von mir ein Wort vernommen, vielweniger eine Bitte.

Vierter Auftritt.

(Rath Müller tritt sehr blaß herein.)

Julie. (für sich.) Ha! Müller! Gott sey Dank, ich bin nicht allein.

Müller. Sie werden entschuldigen, mich so früh zu sehen! meine Angst —

Geh. Räth. Nun! mein Mann ist ein Staatsgefangener; das beschimpft nicht.

Julie. Um Gottes Willen, sagen Sie, könnte seinem Leben Gefahr drohen?

Müller. Das will ich nicht hoffen; aber, die so höchst strengen Maaßregeln —

Geh. Räth. Um Verzeihung, Herr Rath! glauben Sie mir, dahin wird es nicht kommen. Ich bin schon vier Jahre vorher, ehe ich in das väterliche Haus zurückkehrte, Hofdame gewesen. Sie wissen freilich nicht, was das sagen will. Ich begebe mich in die Residenz, ich rede mit dem Fürsten. Ein Paar Monate auf die Festung, weiter kann nichts erfolgen. Auf mein Wort, weiter nichts — und das mit Anstand, er ist Kavalier.

Müller. Der Minister, der sehr ausgedehnte Vollmachten besitzt, scheint die Sache aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten.

Geh. Räth. Was hat mein Mann gethan? Sich vielleicht ein wenig in die Politik gemischt, das ist es alles. Vielleicht gar sich mit dem feindlichen Hofe in einige Vorschläge, zur Einleitung des Friedens eingelassen und den Fürsten dann auf's angenehmste überraschen wollen. Ich werde meinen Reisewagen zum Sattler schicken, er soll sogleich in Stand gesetzt werden.

Müller. (der zufällig zu ihrer Rechten steht.) Mögte zu spät seyn!

Geh. Räth. Was wissen Sie, der Sie hier zu meiner Rechten stehen, und nicht einmal einer Dame, von meinem Range, die gebührende Achtung beweisen? — Uebrigens weiß ich sehr wohl, daß dieser ganze Lärm mit Anstand vermieden worden wäre, wenn wir Ihnen meiner Tochter Hand hätten reichen wollen. Das Gegentheil hat den Minister aufgebracht. Nun rächt er sich. Wohl sehr natürlich. Rache muß seyn in der Welt. Aber mein Mann ist unschuldig. Meine Tochter ganz allein mag sich die Schuld beimessen. Nun stehen wir da, und sehen aus, wie die Pagen, die bei'm Confect-

Naschen ertappt werden; und wenn ich nicht wäre, wenn ich die Sache nicht mit Anstand wieder in's Gleis zu bringen wüßte, fürwahr, man wäre im Stande, den Grenadieren die Cour zu machen.

(geht sehr entrüstet ab.)

Julie. O, um Gotteswillen! gehen Sie! eilen Sie zum Minister! — zu wem Sie wollen, damit ich nur aus dieser tödtlichen Angst befreit werde! sprechen Sie für ihn! sey es, was es sey! für meinen unglücklichen, verführten, hingerissenen Vater!

Müller. O, theure Julie! zum Minister? das geht nicht an, bedenken Sie nur —

Julie. Sie waren ein Freund unsers Hauses, und bedenken sich? Wegen eines armseligen Ceremoniels vielleicht? vielleicht ist dies noch nicht die schickliche Stunde? o ihr hartherzigen Menschen, wenn der Augenblick der Noth eintritt!

Müller. Julie!

Julie. O Gott! ich muß alles thun, ihn zu retten. — Helfen Sie nur, diese schreckliche Angst von meinem Herzen wälzen! o, daß ich ein Mann wäre! ich würde dem Minister sagen: schickt es sich nicht, das ich jetzt hier eintrete, so geziemt es doch

dem Freunde, die möglichste Theilnahme an dem Schicksale eines verführten Mannes in Anspruch zu nehmen, deshalb bin ich hier [sie reicht ihm mit der ängstlichsten Eilfertigkeit den Huth.] fort, fort, daß nicht das Mädchen dem Manne voraus eile! Wo die Berührung, selbst von dem verbrauchten Herzen abgleitet, — reißt doch die Erschütterung fort, und wider Wissen und Willen waltet die Menschlichkeit unter dem glänzenden Sterne! (sie ergreift ihn) fort! beugen Sie vor! retten Sie meinen Vater!

Müller. Ja, — es sey unternommen!
(geht eiligst ab.)

Fünfter Auftritt.

Wohnzimmer des Ministers.

(Beim Hereintreten geht derselbe einigemal sehr heiter, jedoch gedankenvoll auf und nieder. Nach einigen Minuten.)

Minister. Braver junger Mann; deine Freude wird kaum von der meinigen in diesem Augenblicke übertroffen werden. (Er klingelt, worauf Heinrich erscheint.) Sobald der Rath Müller da ist, laßt ihn herein kommen!

Heinr. So eben kömmt er die Treppe herauf.
(Heinrich ab.)

Minister. Mir steht ein schöner Augenblick bevor.

Sechster Auftritt.

(Der Rath Müller tritt sehr erhitzt herein.)

Müller. Ewr. Excellenz —

Minister. [indem er ihm ein Papier überreicht.] Hier, lieber Müller! wollen Sie das wohl durchlesen?

Müller. [Lieſt. Nach einer Pauſe des freudigſten Erſchreckens.] O, mein gnädiger Gönner —

Minister. Nun? der Fürſt hat Sie zum Kanzellei-Director ernannt.

Müller. Wem verdanke ich dies unerwartete Glück anders, als Ewr. Excellenz Huld und Gnade?

Minister. Nicht ganz meiner Empfehlung allein — nein! auch Ihrem vom Fürſten anerkannten Verdienſte! Wohl dem Lande — wohl dem unſrigen, wo der Fürſt demſelben ſeine rechte Stelle anzuweiſen bemühet iſt! — die Anſprüche mehrerer, höchſt würdiger Concurrenten waren meinen Wünſchen bisher ein unbeſiegbares Hinderniß. Glücklicherweiſe iſt daſſelbe durch ein Paar unerwartet eingetretene Vacanzen beſeitigt. Ich wünſche Ihnen daher herzlich Glück und freue mich, daß Sie nun in meinem Departement bleiben.

Müller. Mein' ganzes Leben werde ich dem Staate mit der eifrigsten Treue widmen und mein höchstes Dankgefühl gegen Ewr. Excellenz kann hier nur mit meinem letzten Odemzuge verlöschen. —

Minister. Ich bin von beidem überzeugt. Ich habe Ihnen, so lange Sie in meinem Büreau waren, immer viel Arbeit gegeben. Auf Ihrer jetzigen Stelle werden Sie nun auch die geselligen Freuden mehr genießen können. — Ich habe Sie oft auf harte Proben Ihrer Treue und Pünktlichkeit gestellt; Sie sind in allen als Mann, von festem Character bestanden; Sie wankten auch in der letzten nicht, und ließen sich selbst auch da von der Liebe, dieser, jedem jugendlichen gefühlvollen Herzen, in ähnlichen Verhältnissen, so gefährlichen Klippe, nicht verleiten, die Tochter des Geheimen-Raths v. Sievers, meinem Willen zuwider, von dem drohenden Schicksal ihres Vaters zu früh in Kenntniß zu setzen, diese Festigkeit, in Beobachtung Ihrer Pflichten, hat Ihnen die Krone aufgesetzt.

Müller. O, mein gnädiger Gönner! ich komme eben aus diesem unglücklichen Hause. Dürfte ich es nicht in diesem Augenblicke wagen, Ewr. Excellenz bekannte Huld und Milde, für den verführten und irregeleiteten Mann unterthänig in Anspruch zu nehmen?

Miniſter. Der Mann iſt nicht zu retten. Seine Vergehungen ſind auf das bündigſte erwieſen, und ein, geſtern Abend deshalb an mich eingegangener Cabinetts-Befehl bevollmächtigt mich leider, ihm ſein Urtheil bekannt zu machen. Wenn ich noch etwas zur Linderung deſſelben beitragen kann: ſo wird es allein, in Rückſicht ſeiner vortrefflichen Tochter geſchehen.

Müller. O, dies edle Mädchen —

Miniſter. Ich weiß alles, was Sie ſagen wollen. — Ich erwarte den Vater jeden Augenblick hier. Bleiben auch Sie dann gegenwärtig. — Seyn Sie ſo gut, mich jetzt ſo lange zu verlaſſen, bis der Geheime-Rath kömmt, und begleiten ihn dann hieher.

Müller. Wie Ewr. Excellenz befehlen. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Heinr. [Hereintretend.] Ein Herr Friedrichs wünſcht aufzuwarten.

Miniſter. Nur herein! [Heinrich ab.]

Friedr. (tritt, ſich anſtändig verbeugend, herein.) Ewr. Excellenz haben befohlen?

Mi-

Minister. Verzeihen Sie, daß ich Sie habe zu mir bemühen wollen. Nehmen Sie Platz! (beide setzen sich.) Sie wissen durch mein Billet, daß ich Sie in der v. Sieverschen Angelegenheit zu sprechen wünschte. Sie sind doch ein Verwandter des Hauses? (Friedrichs verbeugt sich bejahend) Der Mann hat sich und die Seinigen an den Rand des Verderbens gebracht.

Friedr. So höre ich.

Minister. Er hat den Staat um ein sehr bedeutendes Capital betrogen, das er ersetzen muß.

Friedr. Wird er dazu im Stande seyn?

Minister. Ich glaube, ja! — wenigstens wollen Leute, die es genau zu wissen versichern, es behaupten. Wenn das indeß nicht wäre — würden Sie dann wohl etwas für ihn thun? ich höre mit Vergnügen, daß Sie als ein sehr reicher Mann aus Indien zurückgekehrt sind.

Friedr. Ich bin in dem Hause so unwürdig und mit so weniger Verwandtenliebe, besonders von Seiten der Frau, aufgenommen worden, daß nur schlechte Herzen so zu handeln im Stande waren.

Minister. Stolz und übermäßiger Geitz sind die Harpien, die ihn ins Unglück stürzten.

Friedr. Ich halte diejenigen für verächtliche Menschen, die bei Unfällen anderer — verschuldet oder nicht — sich kalt und ohne allen Beistand zurückziehen, wenn sie ihn leisten können — für die verächtlichsten aber die, welche ihr Betragen dann noch durch Sophismen und leere Tiraden vor der Welt beschönigen wollen; und dies war ganz bei dem Herrn v. Sievers mein Fall, auch habe ich über mein jetziges ganzes Vermögen schon gerichtlich disponirt.

Minister. Das ist schlimm.

Friedr. Indessen ist jene Verfügung auch so getroffen, daß ich glaube, der Herr v. Sievers werde mein Herz darin nicht verkennen.

Minister. Sie sind ein edler Mann. — Ich habe Sie deshalb auch ersuchen wollen, Zeuge meiner Unterredung mit ihm zu seyn, da ich mir davon für beide Theile ein gutes Resultat verspreche. Ich erwarte ihn jeden Augenblick.

Friedr. Dieser Augenblick wird zwar sehr peinlich für mich werden, indessen Ewr. Excellenz Befehl—

Miniſter. Sie werden mich verbinden. — Mich dauert indeſſen nur beſonders ſeine höchſt liebenswürdige Tochter und der entfernte ſehr edle Sohn.

Friedr. Die Tochter liebt den Herrn Rath Müller.

Miniſter. Ich weiß — ich weiß —

Friedr. Aber die Mutter ſteht auch da der guten Sache entgegen.

Miniſter. Nun — wir werden ja ſehen!

Achter Auftritt.

Heinr. Der Herr Geheim-Rath v. Sievers.

Miniſter. Laßt ihn herein treten und ruft auch den Herrn Kanzellei-Director Müller. (Heinr. ab.)

Traurige, ſchreckliche Unterhaltung!

Neunter Auftritt.

(Der Geheim-Rath v. Sievers tritt höchst entstellt und blaß, in Müllers Begleitung herein.]

Minister. Treten Sie näher, bedauernswürdiger Mann! ich hätte nie geglaubt, Sie in dieser Lage vor mir sehen zu können.

v. Sievers. (Heftig zitternd.) Darf ich mich unterstehen, nach der Ursache meiner entsetzlichen Erniedrigung zu fragen?

Minister. (Führt ihn an einen, in der Ecke des Zimmers stehenden Tisch, worauf mehrere Papiere liegen.) Gehen Sie diese, mir vom Hofe zugesandte, und dort copirte Original-Papiere durch. (v. Sievers thut dies, unter den heftigsten Bewegungen, während der Minister sich mit Müller leise unterhält. Letzterer bezeigt dabei die innigste Theilnahme. Nach einigen Minuten.)

v. Sievers. Ich flehe Ewr. Excellenz Gnade an, ich bin verloren.

Minister. Das sind Sie freilich. Habsucht und Stolz haben Sie an den Rand des Verderbens geführt. Sie haben mit dem feindlichen Hofe eine verrätherische Correspondence unterhalten und demselben durch Bestechungen mehrerer Unter-Offician-

ten, in Gemeinschaft mit dem Kaufmann Schmidt, der zum lebenslänglichen Festungs-Arrest condemnirt ist, und die Haupttriebfeder war, sehr viele Kriegsbedürfnisse und Getraide, dem ausdrücklichen Verbote zuwider geliefert. Hiedurch haben Sie auf ihren Theil einen widerrechtlichen, dem Gemeinwesen entzogenen Gewinn von 80,000 Rthlr. erworben, welche Sie ersetzen müssen.

v. Sievers. O, Ewr. Excellenz, der Kaufmann Schmidt —

Minister. Ich weiß alles. Sie ließen sich von ihm verleiten und waren schwach genug, zu seinen betrügerischen Handlungen die Hand zu bieten. Wie unglücklich haben Sie sich und Ihre Familie gemacht! Sie sind Ihres Adels und Characters verlustig erklärt, haben fünf Jahre Festungs-Arrest, und ersetzen jene Summe, ehe Sie dazu von hier abgeführt werden.

v. Sievers. (der sich nur mit Mühe aufrecht erhält) Großer Gott! Ist es möglich? — Ich werde es nicht überleben.

Minister. Das steht in Gottes Hand. Sie sind selbst an Ihrem Unglücke Schuld und dies schreckliche Bewußtseyn wird gewiß Lebenslang Ihre

Folter bleiben! dahin führen uns Prunksucht und Leidenschaften! Wehe dem, der letztere nicht zu zügeln weiß! mögen Sie doch noch am Abend Ihres Lebens, durch diese schreckliche Lehre, ein besserer Mensch werden!

v. Sievers. Und auch Sie, Herr Friedrichs! mußten einen Zeugen meiner jetzigen Demüthigung abgeben?

Friedr. Ich hoffe, Sie werden überzeugt seyn, daß dies nur auf ausdrücklichen Befehl Sr. Excellenz geschehen konnte.

v. Sievers. Freilich! verdiene ich auch das.

Minister. Er hingegen den Uebermuth und die kalte Gefühllosigkeit gewiß nicht, womit Sie ihm begegneten.

Friedr. (Indem er dem Minister ein Papier überreicht.) Dies Papier wird mir vielleicht erlauben, Ewr. Excellenz gnädiges Urtheil über meinen Character nicht als ganz unverdient ansehen zu dürfen.

Minister. (Nachdem er solches durchlesen, breitet die Arme gegen Friedrichs aus.) Edler, edler Mann! (er umarmt ihn herzlich) Ihr Herz ist über alle Rachsucht erhaben. Seyn Sie künftig ein Freund meines

Hauses! — hoffentlich wird Ihr Edelmuth auch für die Zukunft bei dem Herrn von Sievers die Erkennung Ihres Werthes und des, Ihnen erwiesenen Unrechts, bewirken. [Zum Geheimen-Rath] Hören Sie, wie dieser Mann zu handeln im Stande ist: [er liest.]

„Notarieller Auszug aus der, von dem Herrn „C. L. Friedrichs heute bei dem hiesigen Ma„gistrat deponirten testamentarischen Verfü„gung. — Obgleich ich den Ausgang der „jetzigen Catastrophe meines Oncles, des Herrn „Geheimen-Raths v. Sievers nicht wissen kann: „so legire ich doch auf jeden Fall, für jedes, „von dessen beiden Kindern, August und Ju„lie von Sievers, ein Capital von 25,000 Rthlr., „welche heute von mir im Deposito des Stadt„Gerichts niedergelegt sind, und ihnen, bei an„getretener Majorennität, ausgezahlt werden „sollen."

[Müller verräth das höchste Erstaunen.]

v. Sievers. [Das Gesicht mit beiden Händen bedeckend.] Großer Gott! ich vergehe — wohin wende ich mich?

Friedr. [Mit ausgebreiteten Armen auf ihn zueilend.] An mein Herz, bester Oncle! — Freundschaft, Liebe und Vergessenheit!

v. Sievers. Darf ich? — darf ich? — (er sinkt ihm an das Herz.)

Zehnter Auftritt.

Heinr. Die Fräulein Tochter des Herrn Geheimen-Rath. (ab.)

Miniſter. Großer Gott!

(v. Sievers und Müller erſchrecken äußerſt, während Julie in höchſter Verzweiflung eintritt und ſich dem Miniſter zu Füßen wirft.)

Julie. Gnade! Gnade für meinen gebeugten Vater! — o! Verzeihung der kindlichen Liebe für meine Dreiſtigkeit!

Miniſter. (Sie aufrichtend.) Stehen Sie auf, mein Fräulein! ich leide in dieſem Augenblicke gewiß eben ſo ſehr, als Sie.

Julie. Nur eine entſetzliche Frage: droht dem Leben meines Vaters Gefahr?

Miniſter. Nein!

Julie. Gewiß nicht?

Minister. Nein, nein! — aber fünfjähriger Festungs-Arrest.

Julie. (fällt ihrem Vater um den Hals.) O, mein geliebter Vater! ich verlasse Sie nicht. Mit der treuesten Liebe will ich Ihnen zur Seite stehen und Ihre künftigen Lebenstage erheitern. (zum Minister.) Darf ich das? O, um Gottes Willen, darf ich das?

Minister. (Nach einigem Besinnen.) Ja, mein Fräulein! der Fürst wird diesen Entschluß eines vortrefflichen, kindlichen Herzens, auch ohne meine Bitten, ehren; daher bewillige ich Ihnen das.

v. Sievers. O, mein theures Kind! was willst du thun?

Julie. Nur dem Triebe meiner Liebe folgen!! Nur in Ihrer sorgfältigsten Pflege mein ganzes Glück finden und so die segnende Hand meines Vaters und die freudige Erfüllung erfüllter Pflichten meinen höchsten Lohn seyn lassen.

Minister. Edles, edles Mädchen! Gott, der Ewige segne sie lebenslang! ein solches Herz findet seinen größten Lohn in sich selbst. Vertrauen Sie

der Vorsicht! Ihren künftigen Lebenstagen wird gewiß noch ein schöner Stern leuchten! — Ihr würdiger Herr Oncle hat für Sie und Ihren Herrn Bruder ein sehr bedeutendes Capital gerichtlich deponirt. Ich weiß auch, mein Fräulein! daß Sie einigen Antheil an dem Schicksal (mit einem Blick auf Müller) dieses edlen jungen Mannes nehmen, obgleich nie ein Wort davon gegen mich über seine Lippen kam; — der Fürst hat ihn zum Kanzellei-Director ernannt.

Julie. Das freut mich herzlich! für jetzt ist meine Stellung nur an der Seite meines gebeugten Vaters. Aus seiner und der Vorsicht Hand erwarte ich einst die Bestimmung meines Lebensglücks.

v. Sievers. [tritt eilig herzu und legt Juliens Hand in Müllers Rechte, ohne, von dem innigsten Gefühl durchdrungen, ein Wort zu sprechen.]

Minister. So! das sey mein großer Lohn, wenn ich die bekannte Milde des Fürsten, in Rücksicht der Zeit Ihres Festungs-Arrests, in Anspruch nehme. — Man sagt mir, daß Ihnen, selbst bei dem auferlegten Ersatze, noch ein anständiges Vermögen übrig bleiben werde. Bedenken Sie für die Folge immer, daß die ganze Welt den Egoisten mit

dem verdienten Hasse belegt und daß Prunkgemächer, Sybaritische Gastmahle und glänzende Equipagen bei weitem nicht hinreichen, sich die Achtung des minder begüterten, aber rechtschaffenen Mannes zu erwerben.

Müller. [mit dem Ausdruck des höchsten Gefühls.] O, theure Julie!

r 1/2

42 Canton
52 Indien
55 Batavia
Cap
Cochinille

89 Pastete v. Indianischen
Vogelnestern (!)